

2 Sexuelle Scripts als Palimpsest

The most important permanent truth about sexuality is that there may be no important truths about sexuality that are permanent.

William Simon (1996: 142)

Vögeln war nie gleich vögeln, weil sich, manchmal sehr schnell, die seelischen Regungen änderten, die dem Akt vorausgehen, ihn begleiten und ihm folgen, die inneren Bilder, die äusseren Bilder, die symbolischen Bedeutungen, die Vorstellungen von Männern und Frauen und Mann/Frau, Mann/Mann, Frau/Frau, vom Geschlecht, von Sinnlichkeit, Lust und Liebe, die gesellschaftlichen Erwartungen und Hemmnisse, der allgemeine Umgang mit erwünschten und unerwünschten Folgen usw.

Volkmar Sigusch (2013: 4)

In diesem Kapitel werden die theoretischen Zugänge dargelegt, die dieser Studie zugrunde liegen. Wie in Kapitel 1.1 erläutert, wende ich im Analyseteil das transdisziplinär geprägte Lektüreinstrument sexueller Scripts auf Figuren und Figurenkonstellationen in literarischen Texten an. Den theoretischen Ausgangspunkt für dieses Lektüreinstrument bildet die sozialkonstruktivistische Theorie sexueller Scripts, die Gagnon und Simon seit 1973 entwickelt haben (Kapitel 2.1). Um die verschiedenen analytischen Ebenen sexueller Scripts zu verbinden, setze ich die Metapher des Palimpsests ein. Sie bietet das Konzept für einen Lektüreprozess, der verschiedene Script-Schichten »durcheinander hindurch« liest. Die Metapher des Palimpsests wird auch genutzt, um die transdisziplinäre Verbindung von literarischen und theoretischen Verständnisweisen von Sexualität zu fassen und diese Formen der Wissensproduktion in einen Dialog zu bringen (Kapitel 2.2). Verständnisweisen von Sexualität sind immer historisch situiert (Kapitel 2.3). Die Geschlechterkonfiguration der Moderne bis ins 21. Jahrhundert bietet den Rahmen, um bis heute wirksame Asymmetrien männlicher und weiblicher sexueller Scripts darzulegen und der in Kapitel 1.1 bereits angesprochenen historischen Entstehung der Überdeterminierung von Heteronormativität nachzugehen (Kapitel 2.4). Mit Sexualitäts-Konzepten aus Psychoanalyse und Affect Studies wird die theoretische Fassung sexueller Scripts weiterentwickelt. Mein palimpsestischer Subjektbegriff

verbindet die affektive und die sexuelle Subjektivierung in diesem Kapitel (2.5) und schlägt eine Brücke von Psychoanalyse zu Affect Studies. Die in den Affect Studies geltend gemachte Alltäglichkeit negativer Gefühle wird mit der von Gagnon und Simon betonten Alltäglichkeit sexueller Scripts verknüpft. Sedgwick und Frank (2003) legen ein besonderes Augenmerk auf die Affekte der Scham, der Angst, der Langeweile und der Wut. Diese Affekte haben sich in meinen Lektüren als zentrale Verstärker (*amplifiers*) vergeschlechtlichter sexueller Scripts erwiesen. Wie schon in Kapitel 1.5 erwähnt, habe ich in der dialogischen Verbindung von fiktionalen Texten mit Theorie drei an Affekten ausgerichtete thematische Schwerpunkte festgelegt: »Scham, Scheitern und Befreiung«; »Angst, Trauma und Transgression« sowie »Undoing Affect, Krise und Entgrenzung«, die je anhand von zwei Texten mit einer männlichen und einer weiblichen erzählerischen Hauptfigur diskutiert werden. In den fiktionalen Figurationen erweisen sich diese Affekte als grundlegend mit gelingenden respektive misslingenden sexuellen Begegnungen verstrickt, die das Geschlechterverhältnis in der jeweiligen Konstellation prägen. Erzählen, Erzählanalyse und sexuelle Scripts in der Figurenkonstellation literarischer Texte gilt es auch narratologisch hinsichtlich der literarischen Konstruktion von Geschlecht zu analysieren (Kapitel 2.6). Wie bereits in Kapitel 1.5 erwähnt, stehen in allen Texten Erzählfiguren im Zentrum, die vergeschlechtlichte sexuelle Subjektivierungsprozesse unter dem Vorzeichen von Veränderung durchlaufen. Die Synopse führt zum Schluss die verschiedenen theoretischen Konzepte zusammen, welche die Grundlage für meine Lektüren bilden (Kapitel 2.7).

2.1 Sexual Script Theory: Gagnon und Simon (1973)

Die Sexual Script Theory geht auf Gagnon und Simon zurück, die mit *Sexual Conduct* von 1973 die Naturalisierung und Essentialisierung von Sexualität in Frage stellten. Ist von Sexualität und Geschlecht die Rede, so wird Sexualität im Alltagsverständnis oft der Natur zugeordnet, weil sie mit Reproduktion verknüpft wird. Die Naturalisierung von Sexualität vollzieht sich in einer Weise, die sowohl Geschlecht, im Sinne der soziokulturellen Rolle von Gender, wie auch Sexualität dichotomisiert. Das heisst, Unterschiede der Geschlechter werden an der Natur des männlichen und des weiblichen Körpers festgemacht. Die Essenz und Natur des Körpers werden damit generell zur Ursache der Geschlechterunterschiede in der Sexualität erklärt. Indem Gagnon und Simon diese Naturalisierung und Essentialisierung kritisierten, suchten sie nach neuen Verständnisweisen des Zusammenhangs von menschlicher Sexualität und menschlicher Einbindung in soziale Beziehungen. Als assoziierte Forscher des Institut for Sex Research at Indiana University distanzierten sich die beiden Soziologen auch explizit von der Freudschen Triebtheorie. Sie wiesen ein freudianisches, psychoanalytisches Sexualitätsverständnis

in vier Hauptpunkten zurück: Erstens wurde ein angeborener Sexualtrieb in Frage gestellt; zweitens zweifelten sie an der irrationalen und unkontrollierbaren Kraft eines solchen; drittens lehnten sie die psychoanalytische Hervorhebung einer zentralen Bedeutung der Kindheit für die Sexualitätsentwicklung ab,¹ indem sie der Adoleszenz viel mehr Gewicht beimassen; und viertens betonten sie eine analytische Unterscheidung von Gender und Sexualität, welche die Psychoanalyse ihres Erachtens zu sehr vermenge (Jackson und Scott 2010: 814). Sexualität wird bei Gagnon und Simon in erster Linie in *sozialer* Interaktion verankert: Sexuelle Handlungen kommen in ihrem Verständnis nur dann zustande, wenn sie mit sozialem Sinn ausgestattet sind. Sie insistieren darauf, verschiedenste sexuelle Aktivitäten (definiert als gut oder schlecht, deviant oder konform, normal oder pathologisch, kriminell oder nicht kriminell) als Ergebnis eines komplexen, psychosozialen Entwicklungsprozesses zu verstehen (Gagnon und Simon 1973: 9). Die beiden Forscher bringen dieses Anliegen auf die Formel: »Without the proper elements of a script that defines the situation, names the actors and plots the behavior, nothing sexual is likely to happen« (1973: 19). Sexuelle Interaktionen sind bei Gagnon und Simon also immer in einem sozialen Raum verankert, einschliesslich darin gelebter und etablierter Machtverhältnisse. Beide haben sie die Theorie sexueller Scripts später, wenn auch meist in getrennten Publikationen, weiterentwickelt. In *Postmodern Sexualities* (1996) gibt Simon die folgende Script-Definition: »Scripts are essentially a metaphor for conceptualizing the production of behavior within social life. Most of social life most of the time operates under the guidance of an operating syntax, much as language« (1996: 40). Scripts sind also eine Metapher für Regelsysteme oder Leitlinien menschlichen Handelns, welche im sozialen Leben zur Anwendung kommen. Diese Regeln oder Vorschriften müssen nicht vollständig erfüllt werden, einer Sprache gleich eröffnen sie einen Deutungsspielraum. Von 1973 bis 2003² ha-

1 Nicht nur die Frage nach einem Trieb (und seiner materiellen oder kulturellen Beschaffenheit) hat innerhalb psychoanalytischer und sexualwissenschaftlicher Theoriebildung zu heftigen Disputen geführt, sondern auch die Frage, ob »Kinder als ›sexuelle Wesen‹ betrachtet werden oder zum Beispiel als sinnliche Wesen« (Sigusch 2013: 157). Laut Sigusch hat der seit 150 Jahren andauernde Streit bis heute keine eindeutigen Resultate hervorgebracht. Unbestritten aus psychoanalytischer Sicht scheint hingegen, dass körperliche Berührungen des Säuglings lebenslange Spuren hinterlassen, wenn auch die Frage, wie sich dies auf die sexuelle Erregbarkeit Erwachsener auswirke, ungenügend Beachtung finde (Richter-Appelt nach Sigusch 2013: 162).

2 2003 ist Simon gestorben. 2007 erschien noch die Publikation *The Sexual Self* zu Ehren von Gagnon, herausgegeben von Michael Kimmel. Darin ist ein Interview mit Simon abgedruckt, das posthum einige wichtige Punkte der Sexual Script Theory aufgreift. In den Interviews mit beiden Theoretikern werden auch deren sich im Laufe der Jahre entwickelnde Differenzen klar. So blieb Gagnon stärker einer interaktionstheoretischen Perspektive verpflichtet, wohingegen sich Simon immer mehr mit postmodernen, dekonstruktiven Theorien und mit psychoanalytischen Herangehensweisen beschäftigte. Meine Studie folgt der Simonschen

ben Gagnon und Simon die Ausarbeitung von drei analytischen Ebenen – der kulturellen, der interpersonellen und der intrapsychischen Ebene – vorangetrieben, um das Phänomen der sexuellen Begegnung adäquat analysieren zu können.³

2.1.1 Script Theory

Nicht nur im Hinblick auf Sexualität, sondern auch im Hinblick auf soziale Interaktionen im Allgemeinen fand Script Theory in den 1970er Jahren Anklang. Cohen und Taylor schliessen mit ihrer Script Theory 1976 an Erving Goffmans Theoriebildung zum »Rahmen« und zu »sozialen Schauplätzen« an. Aufbauend auf Goffmann elaborieren sie in *Escape Attempts* einen Script-Begriff, den ich hier kurz darlege: »Our lives are not lived out by simply playing sets of roles; these roles are located within a series of minor and major dramas. These we will call *scripts* – and it is the sheer fact of their ubiquity, coupled with their finite number which is the source of our sense of repetition when we seek out novelty« (Cohen und Taylor 1976: 50, Hervorhebung im Original). Akteur_innen sind in Alltagshandlungen also mit einem Szenen- und Rollenrepertoire ausgestattet, das sie zwar wiederholen, das aber gleichzeitig die Grundlage für Veränderung darstellt. Ähnlich wie Gagnon und Simon gehen Cohen und Taylor davon aus, dass diese Scripts in die Lage versetzen, Interaktionen als sinnhaft wahrzunehmen: »Scripts provide our routines and roles with meaning and significance [...]« (Cohen und Taylor 1976: 50). Angesichts der Allgegenwärtigkeit kulturell vermittelter Scripts stellt sich für Cohen und Taylor die dringende Frage, wie Neues überhaupt entstehen kann; wie also der Aporie ewiger Wiederholung entgangen werden kann. »No situation elicits totally novel feelings. We can not simply have new experiences. [...] There are certain ways of using drugs, falling in love, looking after children [...] These constitute the master scripts to which all other occupational, leisure, romantic, domestic scripts must attend. [...] In many cases we may construct scripts against such master scripts, actively announcing our disenchantment with the customary plots and characters. However [...] the counterscript which is constructed as a result of that determination draws its character from the master script« (Cohen und Taylor 1976: 54). Cohen und Taylor illustrieren ihre Überlegungen zum *counterscript* als Voraussetzung, Neues zu erleben, mit literarischen Beispielen: »So familiar in fact has the actualization of fictional scripts become that comments about this become commonplace – >Are you going to do your Madame Bovary scene again?« (Cohen und Taylor 1976: 57). Nach Einschätzung der Autor_innen ist das Abziehen einer Madame-Bovary-Szene

Entwicklungsline, weil er sich stärker mit fiktionalen Aspekten der Sexualität auseinandergesetzt hat.

3 Im Methodenkapitel (Kapitel 3) werden diese drei Ebenen, die ich in der Analyse der literarischen Werke einsetze, genauer erläutert.

bereits ein breit angeeignetes Script. Diese Form der Aneignung bezeichnen sie als eine Meta-Meta-Kunstform, als ein Zitieren einer berühmten Szene, die genau auf der Schnittstelle von Wiederholung und Neu-Schreiben liegt.

Auch diese Script Theory aus den 1970er Jahren verweist auf die normative Kraft von Vor-Schriften wie auch auf die Suche nach dem eigenen Script, das Eigensinn ermöglicht: Aus der Suche nach »Neuem« und »Authentischem« entwickeln Cohen und Taylor ihre »Widerstandstheorie des Alltags«. Wiederholung ist nicht einfach ausweglos, sondern gerade in der Meta-Meta-Kunstform liegt die Möglichkeit des Ausbruchs. Ein wichtiges Repertoire für die Aneignung von Scripts wird durch Literatur und visuelle Medien vermittelt. Ebenfalls in den 1970er Jahren setzt sich Irigaray (1979: 78) in *Das Geschlecht, das nicht eins ist* mit der Bewegung der Mimesis als Möglichkeit von vermeintlich affirmativer Um-Schrift auseinander. Mimesis wird zwar als Nachahmung gestaltet, bringt jedoch als Verfahren in der Form von »Wiederholung und Verschiebung« Kritik am phallozentrischen Herrschaftsdiskurs zum Ausdruck, die diesen gleichzeitig untergräbt (Zimmermann 2017: 93ff.). Die Verbindung der Sexual Script Theory mit geschlechterkritischen Ansätzen ermöglicht im Folgenden, Widerständen in Geschlechterkonfigurationen bezüglich gelebter und imaginierter Scripts nachzugehen.

Scripttheoretiker_innen wie Cohen und Taylor (1976) gehen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive von der Wirkmächtigkeit medialer wie auch literarischer Pre-Scripts aus, wenn sie individuelle Verhaltensrepertoires untersuchen. In seiner theoretischen Auseinandersetzung mit Erving Goffman nimmt Herbert Willems Bezug auf sozialpsychologische Skripttheorie (Willems 1997: 263ff.). »Unter Rahmen und Skripts sind mehr oder weniger komplexe Repräsentationen von Prozeßstrukturen zu verstehen, die als ‚zweite Natur‘ der Akteure unbewußt, spontan und spontaneitätssteuernd fungieren [...]. Zu jedermanns notwendiger ‚Innenausstattung‘ gehört für Goffmann wie für die Skripttheoretiker ein auf die Organisation der sozialen Schauplätze (Grenzen) bezogenes Wissen sowie eine gewisse Dramaturgiebewußtheit« (Willems 1997: 265).

Sexualität resp. ein »Lernen des Liebens« wird von allen hier erwähnten Scripttheoretiker_innen als Beispieldspäre genannt: Mediale und literarische Scripts bilden das Repertoire, auf das zurückgegriffen wird, wenn die Erlebenspraxis zum Zuge kommt. Literatur wird von diesem Zweig der Sozialwissenschaften – übereinstimmend mit der literaturwissenschaftlichen Sichtweise – als Teil einer Kultur verstanden, als eine der Kräfte, die den Rahmen von Sag- und Denkbarem sowie von gesellschaftlich geregelten Handlungen abstecken. Im Folgenden wird nun dargestellt, wie sich die Sexual Script Theory innerhalb des Feldes kritischer Sexual- und Geschlechterforschung entwickelt hat. Im Sinne der Gender Studies folge ich hier der Annahme, dass Geschlechter-Scripts in der Aneignung durch Subjekte als handlungs- und wahrnehmungsstrukturierende Orientierungen sozial wirksam werden (Binswanger, Bridges, Schnegg und Wastl-Walter 2009: 11). Da-

bei sind widerspenstige Aneignungspraxen von Interesse, die sich im Spannungsfeld zwischen strukturellen Vorgaben und Zuschreibungen zu Geschlecht einerseits und deren individuellen und kollektiven Deutungen und Rezeptionsweisen andererseits situieren (Binswanger et al. 2009: 12).

2.1.2 Sexual Script Theory von den 1970er Jahren bis heute

Der Sozialkonstruktivismus der Sexual Script Theory kritisierte in den 1970er Jahren drei Hauptargumente essentialistischer Auffassungen von Sexualität: erstens, dass es einen inneren, biologisch fundierten Sexualtrieb oder -instinkt gäbe; zweitens, dass Sexualität in unterschiedlichen historischen Zeiträumen universell zum Ausdruck komme; und drittens, dass sich Sexualität auch in unterschiedlichen Kulturen universell manifestiere (Irvine 1995: 3f.). Das sozialkonstruktivistische, anti-essentialistische Verständnis von Sexualität hält demgegenüber fest: Das Fundament von Sexualität besteht nicht in einem inneren, biologischen Sexualtrieb, sie ist weder im historischen noch im kulturellen Vergleich universell, vielmehr variiert sie in Abhängigkeit ihres Kontextes. Ihre Bedeutung und Praxis wird historisch, gesellschaftlich und kulturell geformt und vorgegeben (Lautmann 2002; Jackson 2007; Jackson und Scott 2010; Richardson 2007; Plummer 2003a; 2005; Attwood 2006; Spector 2012). Foucault (1995) hat eindrücklich herausgearbeitet, dass die allmähliche Gleichsetzung von Sexualität mit Trieb im 18. Jahrhundert mit ihrer Pathologisierung, Psychiatrisierung und infolge davon auch Kriminalisierung einherging – solange Sexualität im christlichen Sinne in der sündigen Fleischeslust angesiedelt war, oblag sie kirchlicher Kontrolle. Die Deutung des Sexualtriebs als eine die Ratio des Individuums überschreitende Macht wurde damals, so Foucault, unter anderem instrumentalisiert, um Psychiatrie und Medizin als Technologien der Macht über das Individuum zu etablieren (Foucault 1995: 82ff.).

Der Sozialkonstruktivismus konnte sich in sexualwissenschaftlichen Debatten nur langsam etablieren. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sich die von Foucault konstatierte Somatisierung und Pathologisierung von Sexualität, die sich im 18. Jahrhundert durchsetzte, als sehr wirkmächtig erwies und Sexualität im 20. Jahrhundert noch immer primär mit Gesundheit oder Krankheit assoziiert wurde. Dementsprechend wurde sie in medizinischer und psychiatrischer Perspektive auf eine Einordnung als gesund oder pathologisch untersucht (Irvine 1995: 19). Meine Studie greift mit dem Begriff des sexuellen Scripts das sozialkonstruktivistische Verständnis von Sexualität auf und entwickelt es im Dialog mit neueren theoretischen Positionen der Gender Studies, Affect Studies, der kritischen Sexualwissenschaften und nicht zuletzt durch die Lektüre literarischer Texte weiter. Der sozialkonstruktivistische Ausgangspunkt der Sexual Script Theory lässt sich, wie im Folgenden erläutert wird, mit der Metapher des Palimpsest an die Materialität des Körpers zurückbinden. Sexualität wird in meiner Studie als lebenslanger, sozial geform-

ter, kulturell kodierter, historisch veränderbarer, sich körperlich manifestierender, Mustern folgender Prozess der intimen Begegnung des Selbst mit anderen und mit sich selbst verstanden. Die Vielschichtigkeit ihrer Bedeutung in Bezug auf Selbstkonzepte, Praxen und Normierungen verlangt nach einem transdisziplinären Zugang, wie in Kapitel 1 ausgeführt.

Simon und Gagnon haben die Theoretisierung der Sexual Script Theory zeitlebens vorangetrieben. In ihrem letzten gemeinsam verfassten Artikel von 2003 – kurz darauf stirbt William Simon – beschreiben sie retrospektiv die Entwicklung ihrer Theorie sexueller Scripts wie folgt: »This evolution in thinking could be described as moving from a *social learning* position towards a *social constructionist* position, a shift in emphasis [...]« (2003: 494, Hervorhebungen im Original). Die Hinwendung zu einer sozialkonstruktivistischen Perspektive sei vor allem durch die feministische Theoriebildung bewirkt worden: Gender, das in *Sexual Conduct* noch unhinterfragt als eine Kategorie gesetzt wurde, die der Erlernung eines »sexual conduct« vorausgehe, sei unterdessen problematisiert worden. Autorinnen wie Gayle Rubin, Carole Vance und Donna Haraway hätten ihren Blick für die Heterogenität der Kategorie geöffnet. Daneben seien das Werk Foucaults und andere theoretische Auseinandersetzungen (Barthes, Baudrillard und Castoriades) wichtig geworden (Simon und Gagnon 2003: 494f.). Eine weitere, für meine Studie wichtige Akzentverschiebung in ihrer Theoriebildung konstatieren Simon und Gagnon gegen Ende des Rückblicks: Das durch dramatische Entwicklungen in gesellschaftlichen Wandlungsprozessen hervorgebrachte Interesse an Subjektivität und intrapsychischen Prozessen des Erlebens habe dem psychoanalytischen Denken zu neuer Relevanz innerhalb der Sexual Script Theory verholfen. Diese Zuwendung zu psychoanalytischen Fragestellungen zeigt sich vor allem in den theoretischen Weiterführungen durch Simon (Gagnon 2004: 274f.; Simon 1996). Gleichwohl hält die Sexual Script Theory ihre Kritik an der Freudschen Triebtheorie wie auch an bestimmten Freudschen Konzepten nach der Jahrtausendwende aufrecht.⁴

In den heutigen Sexualwissenschaften findet sich der Script-Begriff nach wie vor. Rüdiger Lautmann beispielsweise rekurreert in seiner *Soziologie der Sexualität* (Lautmann 2002) auf Gagnon und Simon. Auch Sigusch diskutiert in seiner gross angelegten Studie mit dem Titel *Sexualitäten* (2013) den Script-Begriff, kritisiert allerdings, dass das »Drang- und Triebhafte hinter dem Symbolischen und Dreh-

4 Es sei an dieser Stelle eingeräumt, dass die anglophone Rezeption Freuds gerade in Bezug auf seine Triebtheorie reduktionistisch vorgegangen ist. Quindeau beispielsweise macht gel tend: »Für Freud jedoch war der Trieb – zumindest in den frühen Schriften – weder Natur noch Anlage. Bevor er diesen in seinem späteren Werk eindeutig der Natur zuschlug, war seine frühere Konzeptualisierung auch sozialisationstheoretisch zu lesen« (Quindeau 2008: 37). Gagnon und Simon folgen also in ihrer Triebtheorie-Kritik der späteren Freudschen Konzeptualisierung, die den Trieb eindeutig mit Natur und Anlage begründet. Insofern ist ihre Lesart Freuds als typisch für die anglophone Rezeption zu bewerten.

buchhaften verschwindet» (Sigusch 2013: 165). In meiner Lesart besteht aber das Potential von Sexual Script Theory gerade darin, das Dranghafte, das Symbolische und das Drehbuchhafte aufeinander zu beziehen und als in der Sexualität wirkmächtig zu verstehen.

Stevi Jackson und Sue Scott haben 2010 die bisherige Rezeptionsgeschichte der Gagnon- und Simonschen Script Theory in Verbindung mit Gender Studies und der Theoretisierung von Sexualität aus soziologischer Sicht aufgearbeitet. Die Sexual Script Theory, so ihre These, hat sich bislang nur wenig durchsetzen können, weil bestimmte Rezeptionsweisen wichtige Dimensionen davon vernachlässigten.⁵ Der Begriff des Scripts verlor mehr und mehr von seiner bei Simon und Gagnon intendierten Vielschichtigkeit und dem darin angelegten Veränderungspotential. Jackson und Scott rufen zu einer Rehabilitierung der Sexual Script Theory im Rahmen von Geschlechterforschung auf (Jackson 2007; Jackson und Scott 2010). Ich stimme zu, dass die Sexual Script Theory für geschlechtertheoretische und feministische Lesarten produktiv gemacht werden kann, weil sie sozialkonstruktivistisch angelegt ist und die Naturalisierung von Sexualität kritisiert. Gleichzeitig hat sie sich gegen die Vorstellung von Gesellschaft als ausschliesslich repressivem Apparat gestellt und auch die produktiven Seiten sexueller Sozialisation hervorgehoben (Jackson 2007: 4). Der Gewinn einer sozialkonstruktivistisch fundierten Theoriebildung, die praktisch zeitgleich mit Foucault die Repressionshypothese⁶ in Frage stellte, liegt darin, dass weibliche Sexualität von Beginn an nicht als eine unterdrückte oder mangelhafte Version männlicher Sexualität verstanden wird, wie dies in den späteren Schriften von Freud angelegt ist (vgl. z.B. Sigusch 2013: 148ff.). So kann weder männliche Sexualität noch Heterosexualität zur Norm menschlichen sexuellen Seins erhoben werden (Jackson 2007: 4). Zumindest nicht auf theoretischer Ebene – die soziale Realität, die das binäre, von Dominanz-Beziehungen strukturierte Genderregime prägt, wird damit nicht in Frage gestellt: »Gagnon and Simon

5 So wurden Scripts etwa in der prominenten kognitionspsychologischen Rezeption durch Schank und Abelson (1977) vor allem als Mittel der Gedächtnisorganisation, Wissensrepräsentation und des Verstehens gedeutet und die Dimension der Performanz, Improvisation und der sozialen Interaktion vernachlässigt.

6 Die Repressionshypothese »war durch Arbeiten von Wilhelm Reich oder Herbert Marcuse [...] prominent geworden und lautete dahingehend, der moderne industriegesellschaftliche Kapitalismus beruhe auf einer bürgerlich-viktorianischen Moral, die sich dadurch auszeichne, dass sie die Sexualität der Menschen unterdrücke« (Keller 2008: 117). Foucault widerspricht der Annahme, dass die in der Moderne immer stärker werdende medizinische, juristische und klerikale Disziplinierung von Sexualität zu ihrer Unterdrückung geführt habe. Vielmehr geht er davon aus, dass der in verschiedenen Institutionen erzeugte Geständniszwang über Sexualität zu einer Vermehrung ihrer diskursiven Präsenz geführt hat, er spricht von einer »diskursiven Explosion« (Foucault 1995: 27).

avoided conflating gender and sexuality and provided a means of making an analytical distinction between them while exploring their empirical interrelationship. This is another highly significant aspect of their perspective, not only differentiating their position from psychoanalysis but also from Foucauldian perspectives. Foucault's sex/sexuality formulation makes no distinction between ›sex‹ as sexual division and ›sex‹ as acts and desires (Jackson 2007: 5). Die bei Gagnon und Simon angelegte und von Jackson und Scott weiterentwickelte analytische Trennung von Gender und Sexualität und ihre weitgehende Entkoppelung⁷ sind für meine Studie wegweisend. Auch die von Jackson geltend gemachte klarere Trennung von *sex* als biologischem Geschlechtskörper und *sex* als sexuellen Handlungen und sexuellem Begehrten ist auf analytischer Ebene produktiv. Diese Trennung bietet eine Möglichkeit, über die binäre Trennung von Homo- und Heterosexualität hinwegzudenken (Jackson und Scott 2010: 822). Sexualität wird so nicht mehr automatisch mit Geschlechterpositionen und -normen verbunden, sondern kann in ihrer Kontingenz und Kontextabhängigkeit als eigenlogisch aufgefasst werden, ohne die sie prägenden normativen Ordnungen aus dem Blick zu verlieren. Jackson und Scotts Lesart der Theorie sexueller Scripts bei Gagnon und Simon betont die Prozesshaftigkeit und Vielgestaltigkeit sexueller Identität durch ihre soziale Einbindung: »It is [...] theory in which the formation of the self reflects the shifting complexities of a social world external to the individual without being deterministic: [...] a self constructed and reconstructed in and through multiple social encounters and social practices in the multiple social locations we each inhabit, enabling us to mobilize and live with the multiple identities we each embody« (Jackson und Scott 2010: 821).

Jacksons und Scotts interaktionistische Perspektive auf Sexualität, in der sie auf der Sexual Script Theory von Gagnon und Simon aufbauen, bietet analytische Instrumente, um Kultur und Subjektivität mit alltäglicher Interaktion und Praxis

7 Simon (1996: 116) macht bereits bei Freud Spuren einer solchen Entkoppelung aus. Er greift 1996 eine von Davidson angeregte Diskussion der Freudschen Verbindung von Sexualtrieb und Objektwahl auf, die in den Freudschen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* tatsächlich bereits eine (de)konstruktive Lesart andeuten. Dort spricht Freud, wie Davidson (1987: 264) geltend macht, von einer »Verlötung« zwischen »Sexualtrieb und Sexualobjekt«, also von einer vom Menschen künstlich *hergestellten* Verbindung. Freud folgert dort: »Wir werden so angewiesen, die Verknüpfung zwischen Trieb und Objekt in unseren Gedanken zu lockern« (Freud 1915: 46). Somit lockert er die im Namen der Natur andernorts so vehement eingeforderte heterosexuelle Objektwahl hier selber und misst dem Sexuellen (wenn auch noch im Sinne eines naturgegebenen Triebs) eine vom Geschlecht des Objekts unabhängige Eigenständigkeit zu. Davidson hat in seinem Artikel von 1987 zu Recht festgestellt, dass sich Freud vermutlich der Tragweite dieser Relativierung nicht gänzlich bewusst gewesen sein mag, weil sie das Potential enthält, einige grundlegende Freudsche Setzungen zu sprengen (1987: 265f.).

zu verbinden (2010: 820) und dabei sowohl Hindernisse wie auch Änderungsmöglichkeiten für sexuelle Scripts zu fassen. Nicht nur die Kategorie Gender wird in der Sexual Script Theory stärker theoretisiert als in der Diskursanalyse nach Foucault. Dieser theoretische Zugang ermöglicht es außerdem, den Aspekt der *agency*, also des Eigensinns und der individuellen Handlungsfähigkeit, für die Bedeutung von Sexualität stärker in den Vordergrund zu rücken als eine von Foucault angeleitete Analyse (Jackson und Scott 2010: 815; 820; Jackson 2007: 3). Im Rahmen der Foucaultschen Diskursanalyse mit Fokus auf der normativen Dimension von Diskursen ist individuelle sexuelle *agency* schwierig zu konzeptualisieren (Jackson und Scott 2010: 20; Spector 2012: 5f.). Sexualität ist, so Simon, im sozialen Kontext der Spät- oder Postmoderne zu einem Feld der reflexiven Selbst-Konstruktion geworden (Simon 1996: 7f.). Er macht geltend: »Though we might speak of an empowering of the self, this does not necessarily mean a more powerful self, except in the sense of the more conscious role it plays in the production of itself« (Simon 1996: 7). Der Begriff des *Empowerments* meint bezüglich sexueller Scripts also nicht einen naiven Macht-Gewinn für das sexuelle Selbst der Spät- oder Postmoderne, sondern ein selbstreflexives, bewusstes Verständnis von Sexualität im Selbstverhältnis der Individuen. Dieses selbstreflexive Verständnis lässt sich wiederum mit der Frage nach Veränderung und *agency* verbinden. »Gagnon and Simon's approach also allows for agency and change in the sexual self: [...] envisaged as an ongoing reflexive process. [...] The sexual self is viewed as actively ›doing sex,‹ not only in terms of sexual acts, but as making and modifying sexual meaning, since intrapsychic scripting is inevitably interdependent with both the interactional and wider sociocultural scripts« (Jackson 2007: 4). Durch die Vielschichtigkeit der drei Ebenen ermöglicht die Sexual Script Theory also, Diskontinuitäten sowie Persistenzen in ihrer komplexen Wechselwirkung für das einzelne Individuum, das stets in eine Öffentlichkeit eingebunden ist, anzusprechen. Mein kulturwissenschaftlicher Fokus auf schriftlich erzählte Sexualität und auf die sich darin artikulierenden Geschlechterkonfigurationen fragt nach fiktionalisierten Möglichkeiten der Inszenierung im Rahmen intrapsychischer, interpersoneller und kultureller Scripts. Meine Studie untersucht sowohl die Persistenz wirkmächtiger Scripts als auch das Potential, Kreativität und Veränderung in sexuelle Scripts und damit einhergehende Geschlechterkonfigurationen einzubringen. Im folgenden Unterkapitel wird dargelegt, wie die Metapher des Palimpsests es ermöglicht, diese Prozesse in ihrer Komplexität zu erfassen.

2.2 Die Metapher des Palimpsests

Die Metapher des Palimpsests setze ich in dieser Studie ein für das ineinander greifen kultureller, interpersoneller und intrapsychischer sexueller Scripts sowie für den unablässbaren Prozess kultureller Produktion, für die immer neu geschriebenen und sich immer neu über bereits bestehende Schriften schreibenden Texte zu Sexualität. Da ein Palimpsest erst durch den menschlichen Akt des Schreibens entsteht, ist diese Metapher auch dafür geeignet, die Verbindung von Schreiben, sexuellen Scripts und der Materialisierung dieser miteinander verstrickten Prozesse zu veranschaulichen.

Der ursprüngliche Begriff des Palimpsests⁸ geht auf die Praxis zurück, bei Pergament- oder Ledermangel bereits bestehende, aber nicht mehr als wichtig erachtete Texte zu überschreiben. Eine vorhandene Schriftschicht wurde weggeschwemmt oder weggeschabt. Die neue Schrift wurde entweder direkt über die ursprüngliche geschrieben oder quer dazu, im rechten Winkel. Dennoch konnte die darunter liegende Schicht in der Regel nicht vollständig ausgeradiert oder unsichtbar gemacht werden und blieb erkenn- und teilweise lesbar. Auch gewann sie im Laufe der Zeit manchmal wieder an Sichtbarkeit (vgl. Binswanger et al. 2009: 266f.). Der Status der Schriftschichten hat sich im Laufe der Geschichte immer wieder gewandelt: Was zu einem spezifischen historischen Zeitpunkt als unwichtig gelten mochte – so etwa eine Abschrift der homerischen Ilias –, konnte zu einem anderen Zeitpunkt als viel wichtiger gewertet werden als die darüber geschriebene Schrift – im Falle der Ilias ein syrischer Gebetstext (Dillon 2007: 22). Die Metapher des Palimpsests zeigt an, dass Schriftschichten – in meiner Studie sexuelle Scripts – in einem kontingenten und von Konkurrenz geprägten Verhältnis zueinander stehen. Es ist nie von vornherein geklärt, welches Script das andere dominiert, die Dominanzverhältnisse können sich ständig ändern. Gewinnt eine tiefer liegende Schicht in einer spezifischen historischen Konstellation an Bedeutung, so muss sie durch die darüber liegende Schicht hindurch entziffert werden. Die Schichten eines Palimpsests schaffen eine illusorische Intimität, weil sie denselben Raum einnehmen, gleichzeitig provoziert ihre gegenseitige Verstrickung Devianz (Binswanger et al. 2009: 267). Ein Script versucht also immer die Bedeutung der Vor-Schriften (*pre-scripts*) zu unterdrücken. So ist weder die darunter liegende Script-Schicht noch die darüber liegende statisch oder teleologisch.

In der theoretischen Verbindung von sexuellen Scripts und Palimpsest, wie ich sie vorschlage, legt das Bild der übereinander gelagerten und durch einander hindurch gelesenen Schriftschichten erstens nahe, dass die Sinngebung wie auch die Praxis von Sexualität durch vielschichtige Mechanismen und Deutungszuweisungen entsteht. Zweitens kann mit dem Begriff des Scripts auf zwei Achsen der Sinn-

8 Vgl. zum Folgenden Binswanger et al. (2009: 265-272).

gebung hingewiesen werden, die im Moment der schriftlich fixierten Erzählung über Sexualität manifest werden: Ein Script kann eine der Handlung vorausgehende Anweisung sein – wie etwa das Script zu einem Film oder einer dramaturgischen Umsetzung. Oder es kann eine der Handlung nachfolgende Deutung eines Ereignisses sein, also die schriftliche Beschreibung eines bereits geschehenen Ereignisses. Sexuelle Scripts können in fantastischen oder fantasmatischen Imaginationen sexueller Handlungen zum Ausdruck kommen; in diesem Sinne ist die fiktionale Fantasie ebenfalls eine Form nachfolgender Deutung. Drittens bringt die menschliche Tätigkeit des *Schreibens* das kulturelle Produkt als Palimpsest hervor. Es ist ein in seiner Materialität tradiertes Produkt, das eine Mehrschichtigkeit und somit eine Mehrdeutigkeit aufweist. Viertens kann das Palimpsest metaphorisch als fortwährendes Weiterschreiben von Texten gedeutet werden. So entstehen neue Schriften nie auf einem leeren Blatt; vielmehr liegt jeder neuen Schrift ein unerschöpflicher Fundus von Vor-Schriften zugrunde. Und fünftens weist die Metapher des Palimpsests auf die Materialität des Körpers und vielschichtige Einschreibungen in diesen materialen Körpern hin (vgl. Binswanger et al. 2009: 266ff.).

Sexuelle Scripts werden im Folgenden als Palimpsest gelesen: Denn sie bauen immer auf einem reichen und nie stillzustellenden Fundus von Geschichten, Zeichen, Gesten, Interaktionen und Handlungen auf. Die hier untersuchten literarischen Vertextungen sexueller Scripts werden als Auseinandersetzungen mit Erfahrungen, Normen und Diskursen, als aneignende, modifizierende oder provokante Über- und Neu-Schreibungen von sexuellen Situationen und diesen inhärenten Bedeutungsgenerierungen interpretiert (Binswanger et al. 2009: 266).

Das Palimpsest dient außerdem als Metapher für interdisziplinäre Begegnung. In ihrer Studie zum Palimpsest hält Dillon fest, »the palimpsest cannot be the province of any one discipline, since it admits all those terrains that write upon it to its body. [...] the palimpsest becomes a figure for interdisciplinarity – for the productive involvement, entanglement, interruption, and inhabitation of disciplines in and on each other« (2007: 2). Die Prozessualität der Lektüre der verschiedenen Schichten beim Entziffern eines Palimpsests entspricht der hier angestrebten Verbindung disziplinär geprägter Lesarten und deren gegenseitiger Verstrickung. »Although the process that creates palimpsests is one of layering, the result of that process, combined with the subsequent reappearance of the underlying script, is a surface structure which can be described by a term coined by De Quincey – ›involuted‹« (Dillon 2007: 3f.). »Involuted«, also verstrickt, werden auch die hier in meiner Analyse kombinierten, disziplinär geprägten Lesarten von Sexualität sein. Eine so verstandene Transdisziplinarität bringt zum Ausdruck, dass die Vielschichtigkeit des Themas nur durch die gegenseitige Verstrickung der Sichtweisen adäquat erfasst werden kann. Was sich als »Oberflächenstruktur« der Analyse zeigt, geht aus einem Lektüreprozess hervor, der sich der Mehrschichtigkeit der Perspektiven und ihrer gegenseitigen Durchdringung bewusst bleibt.

Genette verbindet im Begriff »palimpsestueux«, den er für die Analyse von Prousts Werk eingeführt hat, »inzestuös« mit »palimpsestisch« – als eine Intensivierung der von (unerlaubtem) Begehrten gekennzeichneten Verstrickung verschiedener Schriftschichten, die eine libidinöse Grenzüberschreitung von Scripts einschließt (Genette 1982: 226). Dies lässt sich meines Erachtens sehr gut mit einer Quer-Lektüre (*queer reading*), die meine Analyse anleitet, verbinden (vgl. Kapitel 3). So gehe ich in den Analysekapiteln im zweiten Teil dieser Arbeit Momenten von Grenzüberschreitungen in Verbindung mit Sexualität und darin inhärenten Geschlechterkonfigurierungen nach.

Wenn auch die Schichten des Palimpsests zu verschiedenen historischen Zeitpunkten geschrieben oder geritzt wurden, so steht die unterste Schrift-Schicht nicht für einen genealogischen Ursprung. Vielmehr ist sie eine Metapher für die Zufälligkeit von Geschichte im Sinne Foucaults.⁹ So gibt es kein am Anfang identifizierbares Script, das die erste Schicht erzeugt hat, sondern Disparität und Kontinenz, die keinen evolutiven Charakter aufweisen. Gleichzeitig bedarf jedes sexuelle Script jeweils einer historischen Situierung.

2.3 Historisierung von Sexualität

Die literarischen Texte, die im zweiten Teil dieser Studie diskutiert werden, wurden zwischen 1954 (*Stiller* von Max Frisch) und 2008 (*Kreuzungen* von Marlene Streeruwitz) verfasst. Sie sind somit in die Geschichte der Sexualität von der zweiten Hälfte des 20. und bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts eingebettet. Die textspezifische historische Einordnung der sechs literarischen Werke erfolgt im jeweiligen Analysekapitel. In diesem Unterkapitel werden einige zentrale theoretische Argumente diskutiert, die für das historische Verständnis von Sexualität und Geschlecht in meiner Arbeit wesentlich sind. Wie in Kapitel 1.1 bereits erwähnt, sind Foucaults Überlegungen zu Sexualität in der Moderne für meine Arbeit von grundlegender Bedeutung, da er die Diskursivierung von Sexualität von einem Geständniszwang reguliert sieht. Das daraus entstehende Sexualitäts-Dispositiv hat auch die Literarisierung von Sexualität zutiefst geprägt. Foucaults Subjektbegriff ist an eine Selbstunterwerfung gebunden, die nicht allein von aussen durch institutionelle Kontrolle hervorgebracht wird, sondern das Selbst auch von innen prägt. Das Innere des Selbst kann deshalb vom Äusseren der gesellschaftlichen Regeln nicht prinzipiell unterschieden werden. Der Geständniszwang über das Sexuelle ist konstitutiver Teil des Selbstverhältnisses des modernen Subjekts zu sich selbst, wie

⁹ Geschichte ist nach Foucault nicht von Linearität und Teleologie, sondern von Diskontinuitäten und Brüchen gekennzeichnet (Foucault 1981: 242ff.).

Foucault (1995) in *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Band 1* anhand der westeuropäischen bürgerlichen Moderne darlegt.

In *After the History of Sexuality* von Spector, Puff und Herzog (2012) wird die kritische Frage gestellt, wie Foucaults bahnbrechende Sicht auf Sexualität, die er in den 1970er Jahren veröffentlichte, heute über eine dogmatische Rezeption hinaus erweitert werden könnte. Gerade die Frage nach Subjektivierung aufgrund von Disziplinierung und Selbstunterwerfung gelte es immer wieder zu erweitern – was Foucault selbst in den Bänden 2 und 3 von *Der Wille zum Wissen* in seiner Hinwendung zur Antike unternommen hat (Spector 2012: 5). Im Hinblick auf die Historisierung stellt sich für die Texte in der zweiten Hälfte des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Frage, wie und ob sie Forderungen nach befreiter Sexualität und freier Liebe der 60er und 70er Jahre thematisieren und wie ein solches Verständnis zu Geschlecht ins Verhältnis gesetzt wird. Herzog arbeitet in ihrer Untersuchung der Sexualgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert zahlreiche Kontinuitäten und Diskontinuitäten heraus (Herzog 2005: 311). Für die postfaschistische Ära zwischen 1945 und 1968 hält sie fest, dass ein Konservatismus in den Vordergrund gerückt wurde, dessen antifaschistische moralische Autorität nicht zuletzt auf der Wiederherstellung eines traditionellen Wertekanons zu Sexual-, Geschlechter- und Familienbeziehungen beruhte (Herzog 2005: 312). Der zeitlich früheste Text meines Analysekorpus, *Stiller* von Max Frisch (1954), ist im schweizerischen Kontext angesiedelt und lässt eine deutliche Auseinandersetzung des Autors mit diesem traditionellen Wertekanon erkennen, der auch die Sexual-, Geschlechter- und Familienbeziehungen in der Schweiz dominierte. Verena Stefans *Häutungen* von 1975 ist hingegen mitten im feministischen Aufbruch der 1970er Jahre zu verorten. Herzog weist darauf hin, dass die Liberalisierungs-Diskurse, die seit den 1960er Jahren eingesetzt haben, nicht leicht einzuordnen sind, weil sich neben Diskontinuitäten auch Kontinuitäten zum traditionellen Wertekanon zeigen (Herzog 2005: 316). So haben diese Liberalisierungs-Diskurse ihrerseits subjektivierende Effekte ausgelöst, die Zwänge und Normen hervorbrachten oder wiederholten (Herzog 2005: 316). Die soziale Bewegung des Feminismus hat sich damals nicht zuletzt aus dem Widerstand gegen die männlich dominierten Regeln einer sogenannt befreiten Sexualität formiert, in der weibliches Begehen nach wie vor männlichen Bedürfnissen untergeordnet war (Bührmann 1995: 103ff.; vgl. auch Herzog 2005: 269ff.). Die Wechselwirkungen zwischen aktivistischem Engagement, Regierungspolitik, der Gesetzgebung und religiösen Einflüssen haben in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Frankreich und der DDR zu sehr unterschiedlichen Entwicklungen bezüglich der Kriminalisierung von Homosexualität geführt (Herzog 2005: 316).¹⁰ Die Kirchen haben beispielsweise im Westen nicht nur restriktivem, son-

¹⁰ Auf die Spezifität der restriktiven Sexualpolitik bezüglich adolesenter Homosexualität in der Schweiz gehe ich in der Textanalyse von Bachmanns *Gilgamesch* von 1966 ein.

dern auch emanzipatorischem Gedankengut über Sexualität Raum gegeben (Herzog 2005: 315). Insgesamt lässt sich festhalten, dass sexuelle Fragen im 20. Jahrhundert in allgemeiner Hinsicht an politischer Relevanz gewonnen haben: »Sexualität wurde in ständig wachsendem Maße öffentlich« (Herzog 2005: 313).

Im Folgenden werden bezüglich Verständnisweisen von Sexualität zwischen den 1950er Jahren und heute zwei Aspekte vertieft diskutiert: der Zusammenhang von Sexualität und Geschlecht von der bürgerlichen Moderne bis ins 21. Jahrhundert und der in den Affect Studies formulierte theoretische Paradigmenwechsel von Begehrten zu Affekt.

2.4 Geschlechterkonfiguration in der Sexualität von der bürgerlichen Moderne zur neosexuellen Revolution

Bevor die Geschlechterkonfigurationen ab 1950 im zweiten Teil dieser Arbeit genauer betrachtet wird, bedarf es zunächst eines Rückblicks auf die Geschichte der bürgerlichen, aufgeklärten Moderne. Andrea Maihofer greift in *Geschlecht als Existenzweise* (1995) Überlegungen von Horkheimer und Adorno auf. Sie rekurriert auf eine Passage aus *Dialektik der Aufklärung* (1972), die in Bezug auf die Bedeutung von Sexualität für geschlechterspezifische Subjektivierungsweisen in der bürgerlichen Moderne besonders aussagekräftig ist. Die Passage geht auf Homers Odyssee zurück: Odysseus lässt sich bei der Umschiffung der Sirenen an den Mast binden, damit er deren Gesang zwar hören, ihnen aber nicht verfallen kann, weil dies seinen Untergang bedeuten würde (vgl. Maihofer 1995: 113; 2007: 332). Bei Horkheimer/Adorno heißt es: »je größer die Lockung wird, um so stärker lässt er sich fesseln«. Maihofer folgert: »Das zum Subjekt werdende Individuum spaltet also einen Teil seiner selbst (Trieb, Gefühle) von sich ab und macht diesen zum Gegenstand der Kontrolle sowie zum Objekt seiner Beherrschung« (1995: 113). In ihrer Lesart der Szene nimmt sie die Horkheimer/Adornosche Gegenüberstellung von Trieb¹¹ und Gefühl auf der einen Seite und männlicher Selbstbeherrschung auf der anderen Seite auf: »Mit diesem Selbstverhältnis ist ein ganzer Komplex spezifischer Denk-, Gefühls- und Körperpraxen verbunden. Es konstituiert mit seiner Entgegensetzung von ›männlichem‹ Subjekt einerseits und Trieben, innerer Natur andererseits einen hierarchischen Diskurs ›männlich-weiblich‹ konnotierter Oppositionen« (1995: 115). In einem solchen Selbstverhältnis fungiert Angst für den Mann als Regulativ, um der Gefahr eines Abgleitens ins Triebhafte entgegenzuwirken. Dies führt bei Odysseus zur Selbstunterwerfung im Akt der Fesselung. Dabei wird das Triebhafte ins Weibliche verschoben. Es gilt, die Sirenen, die unbegrenztes

11 Adorno und Horkheimer halten im Gegensatz zu Simon und Gagnon am Freudschen Triebbegriff fest.

weibliches Begehrn verkörpern, zu fürchten und durch Selbstdisziplinierung zu besiegen. Gleichzeitig bedeutet diese Selbstdisziplinierung, dass mit gesteigerter Gefahr und immer stärkerer Fesselung auch eine Steigerung der Lust einhergeht. Männliche Sexualität wird, so lässt sich folgern, in der bürgerlichen Moderne als natürliche männliche Triebhaftigkeit figuriert, die durch den Mann im gewaltförmigen Akt der Selbstdisziplinierung gebändigt, aber nie vollständig gebannt werden kann. Die potentielle Gewaltförmigkeit von Sexualität ist deshalb sowohl dem Verhältnis des modernen, aufgeklärten Mannes zu sich selber als auch dem der modernen, aufgeklärten Frau gegenüber dem Mann konstitutiv eingeschrieben. Angst haftet¹² hierbei sowohl an weiblicher als auch an männlicher Sexualität, wenn auch unter verschobenem Vorzeichen. Ein möglicher Gewaltausbruch wird der Triebhaftigkeit männlicher Sexualität zugeschrieben, die einen Kontrollverlust auslöst – wird sie nicht in Fesseln gelegt wie bei Odysseus.¹³ Dem Weiblichen kommt hierbei – so im Beispiel der Sirenen – die Rolle der verderblichen Verführerin zu; insofern ist die weibliche Seite in die Gewaltdynamik verstrickt. Doch die Figur der verführerischen, verderblichen Sirene oder in anderen Kontexten der verführerischen, sündhaften Prostituierten umfasst nur eine Seite der weiblichen Figuration von Sexualität in der Moderne. Am gesellschaftlich anerkannten Gegenpol hierzu steht die Figur der liebenden, schutzbedürftigen, treuen und hingebungsvollen Gattin, die sich auf häusliche Angelegenheiten beschränkt. Silvia Bovenschen arbeitet in *Die imaginierte Weiblichkeit* (1979) durchaus verschiedene Rollenbilder heraus, welche die bürgerliche Moderne im 18. Jahrhundert für Weiblichkeit entworfen hat. Zu den Ausnahmefiguren im Feld der Kultur gehören etwa die schreibenden Frühromantikerinnen oder eine relativ grosse Zahl von »Weibern« in literarischen Salons (Bovenschen 1979: 259ff.). Dominant bleibt aber die Ablehnung selbstbestimmter, verführerischer Weiblichkeit, die aus dem häuslichen Rahmen tritt. Beispiele dafür sind neben der Figur der Dichterin die Figur der Tänzerin oder der Prostituierten. Weibliche Verführungsmacht wird in der bürgerlichen Moderne domestiziert und an den einen, männlichen Ehepartner gebunden; das Geschlechterverhältnis wird dabei mehr und mehr von einer patriarchalen Verfügungsmacht bestimmt (Honegger 1991). Weibliche sexuelle Passivität und Rezeptivität wird ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert wissenschaftlich begründet und am biologischen Geschlechtskörper festgemacht (Hausen 2007). Verbunden mit Gefühlsökonomien der Hingabe wird so die explosive Mischung von Lust und Gefahr im sexuellen Akt durch eine Asymmetrie der männlichen und weiblichen sexuellen Scripts reguliert. Wie tief

¹² Sara Ahmed betont, dass Gefühle an Subjekten haften, dass sie klebrig sind: »emotions are sticky« (2004: 16). Um diese Klebrigkeit zu überwinden, muss gearbeitet werden, sie führt hier den Begriff des »work of translation« ein (Ahmed 2004: 173; vgl. auch Binswanger 2013).

¹³ Männliche Triebhaftigkeit wird hier mit potentieller Gewalt konfiguriert; Simon und Gagnons Kritik an der Freudschen, von Adorno/Horkheimer weitergeführten Triebtheorie problematisiert nicht zuletzt eine solchermaßen gewaltförmig figurierte männliche Sexualität.

die Ordnung der Geschlechter von der Asymmetrie der Geschlechterkonfiguration und deren Naturalisierung geprägt ist, hat Claudia Honegger (1991) in ihren Untersuchungen zur Geschlechterordnung der Moderne gezeigt. In *Weiblichkeit als Kulturform* zeichnet Honegger nach, wie die biologische Geschlechterdifferenz systematisch mit moralischen und charakterlichen Differenzen verbunden wurde. Die wissenschaftlich begründete Zuweisung des Subjektiven und Häuslichen an die Weiblichkeit und des Objektiven und Kulturellen an die Männlichkeit erwies sich als sehr wirkmächtig.¹⁴ Karin Hausen hat schon 1976 die seit Ende des 18. Jahrhunderts damit einhergehende Erfindung der gegensätzlichen Geschlechtscharaktere dargelegt. Die Dichotomisierung von Männlichkeit als aktiv, öffentlich, rational, selbstständig und gebend gegenüber Weiblichkeit als passiv, privat, gefühlsorientiert, abhängig und empfangend wurde den Geschlechterkonfigurationen im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts immer tiefer eingeschrieben (Hausen 2007 [1976]). Diese Konfiguration der Geschlechter bildete, wie bereits erwähnt, im Deutschland der Nachkriegszeit den ideengeschichtlichen Boden für die konservative Wende zwischen 1945 und 1968 (Herzog 2005: 312). Die soziale Bewegung des Feminismus trat also einerseits noch gegen diesen Wertekanon an und gleichzeitig rückte sie die männliche Dominanz in der Sexualität auch in linken, progressiven Kreisen ins Zentrum der Kritik. Seit den 1970er Jahren lenkte feministische Kritik an Ungleichheitsverhältnissen den Blick auf den privaten Bereich: Der Slogan »das Private ist politisch« hat sich gegen oft tabuisierte häusliche Ausbeutungsverhältnisse und sexualisierte Gewalt gerichtet.

Neben feministischen Auseinandersetzungen mit Geschlecht und Sexualität prägten seit den 1970er und 1980er Jahren Männerbewegungen Diskurse über Männlichkeit, die sich ebenfalls kritisch mit männlicher Geschlechterrolle und dem männlichen Verhältnis zu (sexualisierter) Gewalt auseinanderzusetzen begannen (Kemper 2012). Foucaults erster Band von *Sexualität und Wahrheit* von 1976 und seine These der »Erfindung der Homosexualität« im 19. Jahrhundert war ein Meilenstein im Feld der Theoretisierung männlicher Homosexualität.¹⁵ Sedgwicks Untersuchung mit dem Titel *Between Men* (1985) war ein weiterer Meilenstein für die Theoretisierung homosozialer Beziehungen unter Männern. Sie führte das Konzept eines homosozialen Begehrrens (*homosocial desire*) ein, das Homophobie als Macht eines nicht anerkannten männlich-gleichgeschlechtlichen Begehrrens benennt und moralisch von Heterosexualität ausgeschlossen wird (1985: 1f.). Sedgwick setzte mit diesem Beitrag die komplexen, von Macht geprägten afektiven und sexuellen Dynamiken unter Männern auf die theoretische Agenda.

14 Honegger (1991) macht dabei geltend, dass diese Trennung der männlichen und weiblichen Sphären den modernen Mann immer mehr in die Krise stürzte.

15 Puff setzt sich kritisch mit dieser Periodisierung und Historisierung auseinander und stellt die Frage nach einer Geschichte der Homosexualität »nach Foucault« (Puff 2012: 17ff.).

Connell (1995) und Bourdieu (2005 [1998]) untersuchten ebenfalls die homosoziale Dimension von Männlichkeit und deren Verstrickung mit (sexualisierter) Gewalt; Bourdieu fokussierte sich auf die symbolische Gewalt: »Wie die Ehre [...] muß die Männlichkeit in ihrem wahren Wesen aktueller oder potentieller Gewalt von den anderen Männern bestätigt und durch die anerkannte Zugehörigkeit zur Gruppe der ›wahren Männer‹ beglaubigt werden« (Bourdieu 2005: 94). Spieleinsatz, um diese Zugehörigkeit zu erlangen, ist die sexuelle Eroberung der Frau – die Kämpfe um diesen Spieleinsatz tragen Männer unter sich aus. Connell fasste Homosexualität als eine Form untergeordneter Männlichkeit, da Heterosexualität die hegemoniale Form von Männlichkeit prägt (1995: 68ff.).

Bis heute werden innerhalb des Feldes von Feminist Theory, Queer Theory, kritischer Männlichkeitsforschung und Geschlechterforschung viele, teilweise sehr hitzige Debatten über die Bedeutung von Sexualität und deren potentielle Verstrickung in Gewalt geführt. In den 1970er Jahren liessen sich feministische Theorien und Praxen mehrheitlich von einer Sex-positiven Denktradition leiten, um eine lustvolle und selbstbestimmte weibliche Sexualität zu entdecken. Doch die positive Besetzung von Sexualität erwies sich bald auch innerfeministisch als ein komplexes Unterfangen, sie war – und ist bis heute – umstritten (Irvine 2005; Duggan und Hunter 1995; Vance 1984). In den sogenannten *sex wars* der 1990er Jahre bildete die Akzeptanz oder radikale Verwerfung jeglicher Form von Gewalt in sexuellen Begegnungen einen der unüberwindbaren Streitpunkte innerhalb feministischer Debatten. Waren für die einen konsensuale S/M-Praxen legitimer und lustvoller Bestandteil des grossen Feldes möglicher sexueller Praxen, waren sie für die anderen Inbegriff einer in patriarchaler Unterdrückung wurzelnden sexuellen Gewalt, die nicht toleriert werden darf (Richardson 2007; Rubin 2010; Schmitter 2010). In den *sex wars* hat das der Sexualität innewohnende Spannungsverhältnis von Befreiung wie auch Unterdrückung heftigste theoretische Konflikte ausgelöst. Meine Studie bezieht sowohl feministische Strömungen der *sex positivity* und deren Forderungen nach lustvoller und selbstbestimmter Sexualität ein (z.B. Irvine 1995; Lykke 2007) wie auch die ab den 1970er Jahren deutlich gewordene Kritik an der gewaltförmigen Vereinnahmung von Sexualität in männlich-patriarchalen Gesellschaftsordnungen (z.B. Brot & Rosen 1972; Meulenbelt 1982; Samelius, Thapar-Björkert und Binswanger 2014). Diese gegensätzlichen Rahmungen von Sexualität als einerseits Ort der Transgression und Befreiung und andererseits Ort der männlich-gewaltsamen Unterdrückung weiblich kodierter Sexualität sind ihrerseits mit der Frage nach der Verbindung von Sex und Gefühl verwoben – eine Frage, der Gammerl und Woltersdorff (2014) in theoretischen Debatten von den 1970er Jahren bis heute nachgehen. Neuere Diskussionen in den Affect Studies bieten hier produktive Anknüpfungspunkte, wie in Kapitel 2.5 ausgeführt wird.

Mit Blick auf die Verstrickung sexueller Scripts mit Gewalt greife ich hier noch eine Diskussionslinie Sara Ahmeds auf, die mir für meine Fragestellung produktiv

tiv erscheint. In *The Cultural Politics of Emotion* weist sie darauf hin, wie wichtig es war, dass die vielen Selbsterfahrungsgruppen der 1970er Jahre es weiblichen Opfern von (sexualisierter) männlicher Gewalt ermöglichten, diese Erfahrung auch als kollektive und strukturelle Gewalt zu erkennen. Gleichzeitig macht sie auf die Problematik einer verallgemeinerten weiblichen Gewalterfahrung aufmerksam: Werde die Wunde als Fetisch einer kollektiv-weiblichen Gewalterfahrung in eine Identität transformiert, so werde sie getrennt von den komplexen Geschichten von Schmerz und Verletzung, die sie hervorgebracht haben. Das Patriarchat reiche als Konzept nicht aus, um diese Geschichten unter einem gemeinsamen Nenner zu versammeln (2004: 173). So gehe ich bei der Analyse von vergeschlechtlichter Gewalt in den literarischen Texten jeweils auf deren Spezifik ein, da beispielsweise homosoziale sexualisierte Gewalt unter Männern über eine kollektiv-weibliche Gewalterfahrung hinausweist.

Judith Butler zeigt in *Das Unbehagen der Geschlechter* zu Beginn der 1990er Jahre auf, dass bis zum Ende des 20. Jahrhunderts Asymmetrie die heterosexuelle Matrix bestimmt (1991: 38). Die gesellschaftlich wirkmächtige Norm, wie sexuelle Beziehungen zu leben sind, ist wohl bis heute von dieser in der bürgerlichen Moderne wurzelnden, asymmetrischen Konfiguration geprägt. Butler nimmt die heterosexuelle Fixierung der Begehrungs-Matrix kritisch in den Blick. Diese »erfordert und instituiert die Produktion von diskreten, asymmetrischen Gegensätzen zwischen ›weiblich‹ und ›männlich‹, die als expressive Attribute des biologischen ›Männchen‹ (*male*) und ›Weibchen‹ (*female*) verstanden werden« (Butler 1991: 38). Biologie als Repräsentanz von Asymmetrie dient dazu, expressive Attribute von Geschlecht (*gender*) mit biologischen Körpern (*sex*) zu begründen und umgekehrt. Ein Zirkelschluss, der laut Butler einzig der Aufrechterhaltung der heterosexuellen Matrix dient, die eine Normalisierung von Heterosexualität mit sich zieht und diese – als reine Kulturleistung – naturalisiert. Die Überwindung der auf Asymmetrie gründenden Geschlechterdifferenz bedeutet für Butler die radikale Distanzierung von einer natürlich oder biologisch begründeten Heterosexualität.

Diskussionen um Post- oder Spätmoderne nach dem *linguistic turn* (Bachmann-Medick 2007: 34) und nach der Krise der Repräsentation (Nöth 2003: 9) haben seit den 1990er Jahren viele (Geschlechter-)Gewissheiten ins Wanken gebracht. Wird die erste, grosse Neufigurierung von Sexualität, die zweite sexuelle Revolution, in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts angesiedelt, so machen kritische Sexualwissenschaftler_innen wie Sigusch (2013) heute eine neue, eine dritte sexuelle Revolution des 21. Jahrhunderts aus – die erste ist in dieser Periodisierung am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert anzusiedeln (Sigusch 2013: 227). Sigusch bezeichnet die zweite sexuelle Revolution der sechziger und siebziger Jahre als Phase der Paläosexualität: »Die Paläosexualität war und ist triebhaft, ziemlich kopflos, fremddiszipliniert, fix, uniform, genital- und koituszentriert, kindernah, im Selbstverständnis identisch, [...] ewiglich nach dem Muster

›ein Mann + eine Frau‹ (Sigusch 2013: 527). Wenn auch mit der Utopie verbunden, die ganze Gesellschaft befreien zu können (Sigusch 2013: 529), sei diese sexuelle Revolution von Heterosexualität sowie von der Superiorität des Mannes und der wenigstens ›relative[n] sexuelle[n] Frigidität der anständigen Frau‹ geprägt gewesen (Sigusch 2013: 528). Wie bereits erwähnt, wurde die sexuelle Superiorität und Dominanz des Mannes während der zweiten sexuellen Revolution zwar von feministischen Kreisen scharf kritisiert und weibliche sexuelle Erfüllung ins Zentrum der Debatten gerückt.¹⁶ Laut Sigusch haben die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts aber nicht zu einem Paradigmenwechsel der Geschlechterverhältnisse in der Sexualität geführt. So kommt er ähnlich wie Butler zum Schluss, dass die von Ungleichheitsverhältnissen geprägte heteronormative Matrix bis Ende des 20. Jahrhunderts in der Sexualität das dominante Paradigma war und die Pathologisierung von Sexualitäten, die von dieser Matrix abwichen, gesellschaftlich wirkmächtig blieb. Sigusch verbindet die dritte, neosexuelle Revolution, die sich seit Ende des 20. Jahrhunderts immer mehr bemerkbar mache, mit wirtschaftlichen Entwicklungen: »Aus dem Revolutionären Eros zur Zeit des Fordismus ist Lean Sexuality geworden, die sich der postfordistischen Lean Production zur Seite stellt. Das allgemeine Modell der neosexuellen Revolution kann als Selfsex bezeichnet werden, der selbstdiszipliniert und selbstoptimiert ist« (Sigusch 2013: 527). Neosexualitäten sind im Vergleich zu Paläosexualität ›flüssig [...], flexibel, pluriform, wohllüstig, transitorisch, ziemlich kopfgesteuert, [...], sexuell und zugleich nonsexuell, unidentisch, eigensinnig, kinderfern, [...], ideologisch neoliberal, den sogenannten Partialtrieben und der Selbstbefriedigung sehr nahe‹ (ibd.). Nicht nur die Sexualität, sondern auch Geschlecht werde immer mehr als flüssig charakterisiert, so steht Liquid Gender paradigmatisch für das neosexuelle Geschlechterverständnis. Liquid Gender ist dadurch charakterisiert, dass eine geschlechtliche Identifikation heute mehr und mehr in den Hintergrund tritt, dass Bigender, Transgender, Intergender und Agender an Akzeptanz gewinnen (Sigusch 2013: 531). Bei den heute Heranwachsenden, so Sigusch, »geht es in geschlechtlichen Beziehungen ziemlich gleichberechtigt zu« (2013: 528). Die Pathologisierung von vormals als illegitim angesehenen Formen sexuellen Handelns – von Homosexualität über Polyamorie, Neozoophilie, Objektophilie bis hin zu Asexualität – werde mehr und mehr überwunden (Sigusch 2013: 549). Insgesamt sei die neosexuelle Revolution von einer Banalisierung der Sexualität geprägt, die auch mit einer Entemotionalisierung einhergehe (Sigusch 2013: 528). Sigusch charaktierisiert die neosexuelle Revolution als ›wohllüstig‹ – wohingegen die zweite sexuelle Revolution noch wollüstig gewesen sei. Er betont, dass Paläosexualität und Neosexualitäten keineswegs scharf zu trennen sind und die Mehrheit der Bevölkerung heute noch eine Paläosexualität lebe

16 Im Kapitel *Häutungen* von Verena Stefan (1975) werde ich auf diese Forderungen vertieft eingehen.

(Sigusch 2013: 526f.). Da meine Studie die Verbindung von Sexualität und Affekten ins Zentrum rückt, wird einer möglichen Entemotionalisierung im 21. Jahrhundert besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Interessanterweise rekurriert Sigusch in seiner Theoretisierung heutiger Neosexualitäten auf Reflexionen des Philosophen Wolfgang Fritz Haug über die »Gestalt des Odysseus, der den subjektgefährdenden Versuchungen nur an den Mast gefesselt sich aussetzen konnte«. Wenn diese Gestalt für Horkheimer/Adorno »als Sinnbild fürs bürgerliche Subjekt und die Dialektik der Aufklärung dienen konnte [...], so ist es, als wäre inzwischen der losgebunde Odysseus zur allgemeinen Bewährungsform der Subjekte geworden« (Haug nach Sigusch 2013: 539). Die Befreiung vom Mast deutet Haug als schubhaft gesteigerte und verdichtete Subjektzumutung, denn auch die Gefährten sind »von Versuchungen umdient«, da ihre Ohren nicht länger verstopft sind (ibd.). Die für die heutige Zeit geltend gemachte Entemotionalisierung zeigt also auch nach Sigusch dialektische Effekte, die für das Subjekt eine schwer auszuhandelnde Intensivierung bedeuten können. Die Intensivierung von Begehren schliesst, wie ich meine, Affekte ein. Affekte können in Bezug auf soziale Verbindungen mit anderen in der Sexualität als Entemotionalisierung empfunden werden, in Bezug auf das affektive Selbstverhältnis wird mit »gesteigerte[r] und verdichtet[r] Subjektzumutung« (ibd.) aber eine Zunahme und nicht eine Abnahme von Emotionen angenommen. Mein Begriff des Undoing Affect geht diesem Spannungsverhältnis im Analyseteil in Kapitel 6 anhand der literarischen Texte des 21. Jahrhunderts nach.

In ihren Überlegungen zum heutigen Wandel familialer Lebensformen kommt Maihofer im Hinblick auf Emotionen zu ganz anderen Schlüssen als Sigusch. Sie stellt fest, dass die bürgerliche Kleinfamilie heutzutage zwar ihre normative Wirkmächtigkeit eingebüßt hat, aber die emotionale Qualität und affektive Bindung, die mit Familie verbunden werden, an Bedeutung gewinnen (Maihofer 2014a: 320). So verliert die heteronormativ geprägte Vorstellung der bürgerlich-monogamen Kleinfamilie an Einfluss. Lebensformen wie etwa Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern, Familien innerhalb grösserer sozialer Kontexte wie Wohngemeinschaften oder Patchworkfamilien mit unterschiedlichen biologischen, rechtlichen und sozialen Verwandtschaftsgraden wird hingegen eine sehr grosse affektive Bedeutung beigemessen (Maihofer 2014a). Angesichts dieses Prozesses, der mit einer gesellschaftlichen Umwertung dessen einhergeht, was ein (Ehe-)Paar ausmacht, stellt sich auch die Frage, wie Geschlecht und Sexualität innerhalb solcher Beziehungen ausgehandelt werden. Die Gewichtung emotionaler Beziehungen, wie sie Maihofer feststellt, korrespondiert, so meine im Weiteren verfolgte These, mit einem Begehren nach Intensivierung des sexuellen Erlebens, das sich als sehr wirkmächtig zeigt. Das Begehren nach Intensivierung deute ich als Kehrseite einer Banalisierung und Entemotionalisierung von Sexualität im 21. Jahrhundert, wie sie Sigusch konstatiert. Gefühlsleben und sexuelles Leben haben in ihrer gegenseitigen Verstrickung heute eine grosse Bedeutung, wenn sie auch jeweils von eigenen

dialektischen Momenten und Spannungsverhältnissen begleitet sind. Der Verbindung von Gefühlen mit Sexualität und ihrer bedeutungskonstituierenden Wirkung auf Geschlecht ist das nächste Unterkapitel gewidmet.

2.5 Subjekte der Sexualität: Von der Psychoanalyse zu Affect Studies¹⁷

Der *affective turn* der 1990er Jahre steht im Zeichen der Erweiterung der poststrukturalistisch und dekonstruktivistisch geprägten Diskussionen über Kultur, Subjektivität, Identität und Körper. Emotionen und Affekte werden dabei ins Zentrum des Erkenntnisinteresses gerückt (Baier et al. 2014: 13f.). Wie kann also das in dieser Studie palimpsestisch aufgefasste Subjekt der Sexual Script Theory affekttheoretisch erweitert werden?

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Begehrungsgrund durch die freudische Psychoanalyse wesentlich erweitert und führte zu einer breiten Auseinandersetzung im Feld der Kulturwissenschaften mit Sexualität. Im Laufe der 1990er Jahre, als eine Folge des *linguistic turn*, wurde die sogenannte Krise der Repräsentation ausgerufen (Nöth 2003: 9ff.), wie im letzten Unterkapitel bereits angesprochen. Die Kritik an gewissen Positionen des Dekonstruktivismus und der Diskursanalyse, die Materialität des Körpers aus den Augen zu verlieren, führte wiederum zum sogenannten *body turn* seit der Mitte der 1990er Jahre. Affekten als genuin körperlichen Phänomenen wird hier verstärkte Aufmerksamkeit gezollt (Baier et al. 2014: 12). Doch gehen innerhalb des Feldes der Affect Studies die Meinungen darüber auseinander, wie Affekte theoretisch zu fassen sind. Es lassen sich grob zwei Hauptlinien ausmachen: Eine Linie folgt Massumis *The Autonomy of Affect* (1995), die andere Linie Sedgwick und Franks *Shame and Its Sisters: A Silvan Tomkins Reader* (1995). Massumi versteht Affekte als »potenzielle, nicht bewusst wahrgenommene, d.h. als autonome körperliche Reaktionen« (Baier et al. 2014: 14). Diese Linie aufgreifend, konstatieren Theoretiker_innen wie Clough, kritische Theorie habe sich wegbewegt von einer psychoanalytischen Kritik von Subjektidentität, Repräsentation und Trauma hin zu Auseinandersetzungen mit Information und Affekt (Clough 2007: 2). So wird in aktuellen Debatten zu Geschlecht und Emotionen in den Affect Studies derzeit diskutiert, ob der Begriff des Affekts den psychoanalytischen Begriff des Begehrungs abgelöst habe. Angerer greift die Abgrenzung von Affekten als un- oder vorbewusst gegenüber Emotionen, die im Bewusstsein verortet werden, auf. Sie erklärt, im 21. Jahrhundert hätten Affekte das Sexualitätsdispositiv Foucaults abgelöst. Begehrungen werde nicht mehr im Sinne der Psychoanalyse als prinzipiell unerfüllbarer Mangel

¹⁷ In diesem Unterkapitel werden zentrale Argumente aus dem Artikel *Queering the Palimpsest: Affective Entanglement Beyond Dichotomization* von Binswanger und Zimmermann (2018) aufgegriffen und ergänzt.

wahrgenommen und habe sich in der Sexualität hin zu »desire as pure movement in time« (Angerer 2015: XV) entwickelt. Gorton (2007) schlägt vor, die Vorstellung von Begehren als Affekt biete produktive neue Lesarten: »[...] desire as affect [...] and desire as movement. It also provides a model of desire-as-process which enables us to focus more specifically on what desire *does* rather than what it *is*« (Gorton 2007: 346, Hervorhebungen im Original).

In dieser Studie stelle ich eine Gegenüberstellung von Affekt und Emotion im Sinne Massumis (1995), Angerers (2015) und Cloughs (2007) in Frage und suche nach Möglichkeiten einer produktiven Verbindung eines psychoanalytischen Subjektbegriffs mit einem Subjektbegriff in den Affect Studies (Binswanger und Zimmermann 2018: 107). Affekte, Gefühle und Emotionen werden dabei konzeptionell nicht voneinander getrennt, da die Unterscheidung von vor- oder unbewussten Affekten gegenüber bewussten Gefühlen schwer zu belegen ist (Ahmed 2004: 10; Baier et al. 2014: 17). Dieses Verständnis schliesst an Sedgwick und Frank (1995; 2003) an, die eine solche Trennung nicht für sinnvoll erachten und deren Linie von Cvetkovich (2003) und Ahmed (2004) aufgegriffen wird. Darüber hinaus zeigen sich in Verbindung mit der Metapher des Palimpsests Möglichkeiten, den Subjektbegriff zu erweitern und psychoanalytische Verständnisweisen von Sexualität einzubeziehen. Affekte werden auch nicht im Sinne Gortons mit Begehren gleichgesetzt, jedoch für diese als konstitutiv erachtet. Um dem Script-Charakter von sexuellen Fantasien und Ängsten nachzugehen, bietet die Psychoanalyse für die intrapsychische Ebene in meiner Studie einen wichtigen Referenzrahmen. In *Verführung und Begehren: Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud* (2008) greift Quindeau auf bestimmte Aspekte des Freudschen Triebbegriffs zurück, indem sie das Begehren als einen Grenzbegriff zwischen dem Somatischen und dem Psychischen darstellt (Quindeau 2008: 39). Gleichzeitig gibt sie den Triebbegriff als solchen auf und ersetzt ihn durch das Begehren, um die dort problematische Dimension des biologisch Angelegten zu vermeiden. Aufbauend auf Tomkins nehmen Sedgwick und Frank (1995; 2003) eine Theoretisierung von Sexualität vor, die den Triebbegriff nicht aufgibt, ihn aber ent-essentialisiert und sehr eng mit affektiven Dynamiken verbindet: »Sexuality is not longer an on/off matter whose two possibilities are labeled express or repress. Sexuality as a drive remains characterized here by a binary (potent/impotent) model, yet its link to attention, to motivation, or indeed to action occurs only through >co-assembly< with an affect system described as encompassing several more, and more qualitatively different, possibilities than on/off« (Sedgwick und Frank 2003: 100f., Hervorhebungen im Original). Dichotomien zu überwinden bedeutet mit Sedgwick und Frank, von einer digitalen Argumentationslogik von »on/off«, wie sie beispielsweise Clough oder Angerer vertreten, abzusehen. Auf einer Metaebene beschreiben sie Tomkins Vorgehen als Kombination eines digitalen und analogen Verständnisses, das eine viel breitere Palette an Bedeutungen an der Schnittstelle von Affekt, Sexualität und Kognition erlaube, ein-

schliesslich der Möglichkeit von »development, continuity, differentiation« (2003: 107). Sie verwenden in ihrem Modell einen Triebbegriff, der weder naturalisierend noch essenzialisierend, noch teleologisch gedeutet wird. Sexueller Trieb in Kombination mit Affekten als »necessary amplifiers« – also notwendigen Verstärkern (Tomkins nach Sedgwick und Frank 2003: 100) – führt nur vermittels Affekten zum Modell »potent/impotent« (Sedgwick und Frank 2003: 101). Die »einfachen« Affekte sind nach Tomkins Interesse (*interest*), Überraschung (*surprise*), Freude (*joy*), Wut (*anger*), Angst (*fear*), Verzweiflung (*distress*). Die Affekte Scham (*shame*) und Ekel (*disgust*) sind komplexer, da sie eine Barriere oder Grenze gegenüber den positiven Affekten Interesse und Freude errichten (Sedgwick und Frank 2003: 116). Dem Affekt der Scham gilt deshalb das besondere Interesse von Sedgwick und Frank. Der Trieb ist allein nicht denkbar, er ist immer an Affekte gebunden und gerade die Affekte der Scham, der Angst, der Langeweile oder der Wut können ihn zum Scheitern bringen (Sedgwick und Frank 2003: 100). Negative Affekte führen zwar oft zu einem Misslingen einer sexuellen Begegnung, doch kann beispielsweise der Affekt der Scham – mit Probyn (2014) – eine ethische Dimension eröffnen, die sich positiv auf das Geschlechterverhältnis auswirkt.

Die Analysekapitel im zweiten Teil dieser Arbeit sind, wie bereits erwähnt, dem Affekt der Scham in Verbindung mit Scheitern, der Angst in Verbindung mit Trauma sowie Undoing Affect in Verbindung mit Krise in ihrer Wirkmacht für Sexualität gewidmet. In den beiden literarischen Texten der Spät- oder Postmoderne (*Spieltrieb* von Julie Zeh, 2004; *Kreuzungen* von Marlene Streeruwitz, 2008) können die Charakteristika des Undoing Affect und der Krise die affektive Grundkonstellation einer, wie oben angesprochen, »schubhaft gesteigert[en] und verdichtet[en]« Subjektzumutung (Haug nach Sigusch 2013: 539) thematisch besser fassen als die Affekte der Langeweile und der Wut. Diese beiden Affekte werden zwar oft mit aufgerufen, die Intensität und Verdichtung lässt sich aber erst einmal nur als affektive Steigerung fassen. Deshalb modifizierte ich im Sinne Siguschs die Affekt-Palette bei Sedgwick und Frank (2003) für die Analyse der beiden jüngsten Texte, obwohl auch Undoing Affect und Krise eine ambivalente Wirkung auf sexuelle Scripts haben, so wie Sedgwick und Frank sie für Wut und Langeweile benennen.

Dem »co-assembley«, also der Formierungsgleichzeitigkeit von sexuellen Scripts und Affekten gehe ich in den fiktionalen Texten im Hinblick auf ihre vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Anteile nach. Durch die vielschichtige Verwobenheit der drei Ebenen sexueller Scripts mit Affekten entsteht das binäre Modell von »potent/impotent« (Sedgwick und Frank 2003: 101), das im Analyseteil eingesetzt wird. Im Sinne der Sexual Script Theory sehe ich jedoch vom Triebbegriff von Sedgwick und Frank ab. Wie weiter oben mit Quindeau ausgeführt, kann hierfür der Begehrungs begriff genutzt werden. Sexuelle Handlungsfähigkeit im Sinne von »potent/impotent« entsteht also durch und in der Wechselwirkung von Affekt und Begehrungen, die in einer Formierungsgleichzeitigkeit die sexuellen Scripts hervor-

bringen. Mit Sedgwick und Frank sind Emotionen auf allen drei Ebenen sexueller Scripts notwendige Verstärker für Sexualität. Bei der Untersuchung von Zugehörigkeiten, die sich über emotionale Gemeinschaften konstituieren, verbindet Sara Ahmed auch Gefühle mit dem Script-Begriff: »Emotions provide a script« (2004: 12). Emotionen mögen zwar für das Subjekt als Ausdruck von Spontaneität und Authentizität gelten, folgen aber dennoch den von einer Gemeinschaft entworfenen Mustern und *Cultural Politics of Emotions* – so der Titel von Ahmeds (2004) Buch. Die Metapher des Palimpsests findet auch in den Affect Studies Verwendung, um die Komplexität der Wirkung von Affekten zu beschreiben. Seigworth und Gregg nutzen die Metapher des Palimpsests in ihrer Einführung des *Affect Theory Readers*: »At once intimate and impersonal, affect accumulates across both relatedness and interruptions in relatedness, becoming a palimpsest of force-encounters traversing the ebbs and swells of intensities that pass between ·bodies« (2010: 2). So verstehen Seigworth und Gregg Affekte als Begegnungs-Energien, die als Ergebnis von Verbundenheit und Brüchen in einem Zwischenraum, »in-between-ness« (ibd.), ihre palimpsestische Wirkung zwischen Körpern entfalten. Die Dynamik von bewegen und bewegt werden vollzieht sich im Energiefeld zwischen zwei (oder mehr) Individuen, sie entsteht aber auch durch Prozesse im Innern jedes einzelnen Subjekts in einer Begegnung. Da die Erfahrungen, die jede_r Einzelne in die Begegnung trägt, nicht vorhersehbar und für das beteiligte Subjekt auch nicht immer intelligibel sind, ist eine Begegnung von Kontingenz geprägt, von »den Ebben und Fluten der Intensität zwischen Körpern« (Seigworth und Gregg 2010: 2, Übersetzung CB). Auch der Subjektbegriff selbst lässt sich mit der Metapher des Palimpsests differenzierter fassen (Binswanger und Zimmermann 2018). Wird das Palimpsest als Metapher für das Subjekt eingesetzt, können die Schichtungen verschiedener, möglicherweise devianter Aspekte des affektiven sexuellen Selbst in ihrer Komplexität erfasst werden. Kulturelle und historische Scripts wie auch persönliche und interpersonelle Erfahrungen formen das Subjekt in seinen Verstrickungen mit den unterschiedlichen Schichten und verwischen Grenzziehungen zwischen den einzelnen Script-Schichten, wobei Affekte als Begegnungs-Energien in dieser Grenzverwischung wirksam werden können. Ein solchermassen figuriertes Subjekt überwindet die weiter oben skizzierte Unterscheidung eines psychoanalytischen Subjektbegriffs der Repräsentation gegenüber einem affekttheoretischen Subjektbegriff der Unmittelbarkeit. Werden die affektiv angefüllten (*amplified*) Schichten sexueller Scripts als durchlässig aufgefasst, kann die Geschichte eines jeden Subjekts, die in der psychoanalytischen Verständnisweise fokussiert wird, verbunden werden mit der Potentialität, Unmittelbarkeit und Unvorhersehbarkeit affektiver Dynamiken in und zwischen Subjekten.

Ein palimpsestischer Subjektbegriff ist auch an Butlers Begriff des ekstatischen Subjekts anschlussfähig. Butler aufnehmend scheint mir wichtig, den menschlichen Subjektbegriff zutiefst in Sozialität zu verorten – wie dies auch die Sexual

Script Theory betont. Ausgangspunkt von Butlers Überlegungen ist die Beobachtung von Gefühlen für andere, die deutlich werden lassen, dass Sozialität konstitutiv ist für das menschliche Selbst, weil das eigene Selbstverhältnis immer schon mit Gefühlen für andere verstrickt ist (Butler 2009: 37). Angesichts der geltenden gesellschaftlichen und symbolischen Ordnung, die im Sinne der Aufklärung nach wie vor ein selbstbestimmtes und autonomes, damals als männlich charakterisiertes Subjekt zu Grunde legt, ist das Wissen um Sozialität oftmals überlagert von der gelebten Imagination eines unabhängigen Selbst. Es gibt jedoch Erfahrungen, so Butler, die uns vor Augen führen, wie sehr wir von dem Anderen abhängig sind. Es sind Erfahrungen des Ausser-sich-Seins, der Ek-stase, vermittelt durch Leidenschaft, Wut oder Schmerz (Butler 2009: 38f.). »Ek-statisch sein bedeutet wörtlich, aus sich herausgetreten zu sein, und dies kann mehrere Bedeutungen haben: durch eine Woge der Leidenschaft aus sich herausgetragen zu werden, aber auch vor Wut oder Schmerz *aufser sich zu sein*« (ibd., Hervorhebung im Original).

In ihren Ausführungen zur Trauer expliziert Butler den Gedanken, dass sich durch die Erfahrung des Verlusts eines geliebten Menschen die Erkenntnis Bahn brechen kann, dass unser Ichgefühl in den Bindungen zu anderen wurzelt und somit in ständiger Wandlung begriffen ist. Mit dem Verlust solcher Bindungen geht, so Butler, der Verlust der Selbstbeherrschung und ein fundamentaler Wandel in der Beziehung zu sich selbst einher (Butler 2009: 37). Anders formuliert: Man trauert, wenn man die Tatsache akzeptiert, dass einen der Verlust, den man durchmacht, möglicherweise für immer verändern wird (Butler 2009: 36). Der Erfahrung der Trauer, so Butler, liegt das Begehr zu Grunde. Sie verwendet hier einen der Psychoanalyse ähnlich breiten Begehrensbegriff. Betrauert werden kann nur der Verlust einer Person, die wir folglich gehabt, begehrzt und geliebt haben (Butler 2009: 36).

Durch das Begehr sind wir demnach immer schon ausser uns. In diesem Sinne versteht Butler Sexualität und Geschlechtsidentität als Modi der Enteignung, »als Formen des Daseins für einen Anderen oder sogar kraft eines Anderen« (Butler 2009: 38). So irritieren die Momente des »Ausser-sich-Seins« die wirkmächtige Imagination der Autonomie und können die für den Menschen konstitutive Sozialität vor Augen führen. Das Verhältnis zum Anderen wird von Butler folglich nicht als ein Verhältnis der Relationalität gedacht, sondern vielmehr als grundlegende Verstrickung, die dem Prozess der Individuation vorausgeht (Butler 2009: 38; 44). Das Eingebundensein in Sozialität ist somit immer schon gegeben. Gleichzeitig ist an dieser Stelle nicht nur auf die Dimension der Verstrickung mit Anderen, sondern auch auf die Differenz zu Anderen einzugehen. Zimmermann hebt im Rückgriff auf die Arbeiten von Irigaray und Maihofer hervor: »Die Figuration eines solchen Selbst wäre vorzustellen als eine Figur des Zwischenraums [...], geprägt von einer »nicht stillzustellende[n] Dynamik zwischen Annäherung und Distanznahme« (2017: 167).

Die Selbstwerdung eines sexuellen Subjekts vollzieht sich also immer in affektiver Verstrickung mit anderen, die von einer doppelten Bewegung gekennzeichnet ist. Die prinzipielle Sozialität führt zu Nähe, gleichzeitig aber auch zu Distanznahme, da das ekstatische Subjekt sich nur so seiner selbst vergewissern kann. Beide Momente der Subjektivierung – sowohl die immer schon gegebene Nähe zu anderen wie auch die nie endende Distanznahme zu anderen – sind anschlussfähig an Debatten in den Affect Studies, wie sie seit den 1990er Jahren in theoretischen Diskussionen zu Gefühlen, Geschlecht und Sexualität geführt werden.

In dieser Arbeit werden die Scham, die Angst in Verbindung mit Trauma und krisenhafte Undoing Affect in ihrer konstitutiven Bedeutung für Begehrungen und Geschlecht in je einem *close reading* von zwei literarischen Werken ins Zentrum gerückt. Scham (Kapitel 4), Angst und Trauma (Kapitel 5) sowie krisenhafte Undoing Affect (Kapitel 6) bilden die affekttheoretisch angeleiteten thematischen Schwerpunkte, da sie sich als grundlegend zeigen für das Verhältnis von Männlichkeit, Weiblichkeit und Sexualität von der Nachkriegszeit bis heute.

2.6 Sexualität, gender-orientierte Erzähltheorie und narrative Identität

Diese Studie basiert auf einer geschlechtertheoretischen, kulturwissenschaftlichen Sicht auf Sexualität, die das Erzählen und dessen schriftliche Fixierung im literarischen Text mit theoretischen Debatten in einen Dialog bringt. Wie bereits erwähnt (Kapitel 1.1), wird mit Plummer (1995; 2005) geltend gemacht, dass Erzählen einen konstitutiven Bestandteil von Sexualität ausmacht, der bislang wenig untersucht ist. Die Werke, die im zweiten Teil dieser Studie diskutiert werden, stammen aus der deutschsprachigen Literatur der Nachkriegszeit. So stellt sich die Frage nach meinem Zugang zur Textästhetik der sechs Texte.

Gymnich (2004) weist auf ein auch für diese Studie relevantes Spannungsverhältnis der gender-orientierten Narratologie hin: Gender Studies gewichten Geschlecht in erster Linie als soziokulturelle Kategorie in ihrem Analyseinstrumentarium. Figurenanalyse in gender-orientierter Literaturwissenschaft bedeutet, interdisziplinären Anleihen einen hohen Stellenwert beizumessen (Gymnich 2004: 122). Dies lässt sich etwa an Bovenschens Frauenbildforschung von 1979 zeigen, die der Historizität der Frauenbilder besondere Aufmerksamkeit schenkt. Feministische Narratologie versteht sich hingegen als ein Korrektiv dieser Interdisziplinarität, um die Ebene der erzählerischen Vermittlung zu fokussieren, die in solchen Studien oft vernachlässigt werde. So gilt ihr Interesse Erzählinstanzen, fiktiven Adressat_innen und textexternen Kommunikationsebenen zwischen Autor_in und Leser_in (Gymnich 2004: 123). Dieses Spannungsverhältnis in den analytischen Zugängen zeigt sich auch bezüglich des theoretischen Konzepts der li-

terischen Figur. Gymnich schlägt nun einen Kriterien-Katalog für die gender-orientierte Untersuchung der Figurencharakterisierung in narrativen Texten vor, der hier aufgenommen wird, um diesem Spannungsverhältnis zu begegnen. Dabei wird angestrebt, Form und Inhalt möglichst eng aufeinander zu beziehen und die Textästhetik als Bestandteil der Textaussage in die Lektüren miteinzubeziehen (Lanser 2004).

Erstens schlägt Gymnich vor, die Figurendarstellung in Abhängigkeit vom thematischen Fokus zu analysieren (2004: 134). Durch meine thematische Ausrichtung an vergeschlechtlichten Verständnisweisen von Sexualität gilt ein besonderes Augenmerk den affektiven Dynamiken der literarischen Figuren wie auch der Darstellung ihrer körperlichen und sexuellen Praxen in ihren Verhältnissen mit anderen Figuren. Da sexuelle Identität im literarischen Text durch die Ebenen von *sex* (dem biologischen Geschlechtskörper), *gender* (der soziokulturellen Geschlechterrolle) und *sexuality* (der sexuellen Orientierung) (Lanser 2004: 134), und – wie ich hier ergänzend anbringen möchte – durch affektive Prozesse geformt wird, wird dem nächsten von Gymnich vorgebrachten analytischen Zugang ebenfalls Beachtung geschenkt: Die individuelle Identitätsentwicklung sei vor allem in der Analyse der Bewusstseinsdarstellung nachzuzeichnen, »da in den figuralen Bewusstseinsinhalten das fiktionale Pendant zu jenen selbstreflexiven Prozessen zu sehen ist, in denen individuelle Identitätsentwicklung erfolgt« (Gymnich 2004: 134). Die Verbindung mit selbstreflexiven Prozessen und, wie Gymnich anmerkt, mit subjektiv gebrochenen Figurencharakterisierungen erlaubt, die Prozessualität von Geschlecht und Sexualität in den untersuchten Figuren zu fassen. Das palimpsestische sexuelle Subjekt ist durch seine Vielschichtigkeit immer prozesshaft konzipiert – auch im Hinblick auf seine (selbst-)reflexive Identitätskonstruktion. Dies zeigt sich bei den Darstellungen figuraler Bewusstseinsinhalte, figuraler Selbst- und Fremdcharakterisierung wie auch der Figurenrede, die zu gebrochenen Figurencharakterisierungen führen (Gymnich 2004: 135). Auch die Sicht der Erzählinstanz als ein weiteres, von Gymnich vorgeschlagenes Analyseinstrument (2004: 136) findet bei der Textlektüre im Analyseteil Beachtung. Durch das Mehrebenenmodell eignet sich die Sexual Script Theory, diese erzähltheoretischen Momente transdisziplinär in der Analyse der Geschlechterfiguren einzusetzen. Innerhalb des Textes ermöglicht die Vielschichtigkeit der literarischen Erzählanlage, beispielsweise durch den Wechsel der Erzählperspektive, für Erzählfiguren Deutungsspielräume zu öffnen – oder auch zu verschließen.

Der Schreibprozess selbst, der im Begriff des Scripts enthalten ist, bietet in meiner Lesart einen produktiven Anknüpfungspunkt für eine kulturwissenschaftliche Öffnung der Sexual Script Theory. Schreiben und Sexualität können so in den untersuchten Texten in Hinblick auf ihre gegenseitige Hervorbringung analysiert werden.

Ergänzend möchte ich hier auf einige weitere erzähltheoretische Überlegungen eingehen, die transdisziplinär fruchtbar gemacht werden können. Die narrative Konstruktion von Identität generell und so auch von sexueller Identität ist durch die Herstellung von Kohärenz und Kontinuität gekennzeichnet (Kilian 2004a: 41). »Kohärenz bezieht sich auf die synchrone Ebene der Identitätsgestaltung, Kontinuität auf die diachrone. Kohärenz verweist ›auf eine zeitlich eingegrenzte Situation, auf den Zusammenhang eines Lebens in einer Gegenwart‹. Kontinuität richtet den Blick auf die biographische, lebensgeschichtlich-temporale Dimension der Identität, auf die Einheit und Gestalthaftigkeit des Selbst über die Zeit hinweg« (Kilian 2004a: 37). Meine Lektüre der einzelnen literarischen Texte ist deshalb geleitet von der erzählerischen Vermittlung identitätsrelevanter Geschichten, das heißt lebensgeschichtlich relevanter, identitätsbildender Geschichten über die Erzählfiguren, die gleichzeitig in damit korrespondierende Raum- und Zeitdimensionen eingebunden sind. Ich folge Kilian, dass sich mit Paul Ricœur's Konzept der narrativen Identität strukturelle Homologien zwischen der Lebenserzählung und fiktionalen Texten erfassen lassen (Kilian 2004a: 117). Hierbei werden Kohärenz und Kontinuität als ein »Ergebnis aktiver Selbstthematisierung« (Straub nach Kilian 2004a: 117) hergestellt. Zwei Momente werden im Konzept der narrativen Identität verbunden: die Selbstthematisierung als eine Form der Deutung und als eine Form der Vertextung des Selbst. Psychosoziale Theorien von Lebens-Narrationen¹⁸ gehen ausserdem davon aus, dass sich das Selbst in Form einer Geschichte konstruiert: »Identity is not an individual achievement but a work of (and in) culture. Identity is a psychosocial construction« (McAdams 2001: 116).

McAdams Auseinandersetzungen mit Identität weisen auf den Konstrukt- oder Werkcharakter, auf die Prozesshaftigkeit sowie auf die Notwendigkeit, Identität in einer Kultur zu verankern, hin. Ricœur's Konzept der narrativen Identität ergänzt diesen Ausgangspunkt. Er geht davon aus, dass die identitären Deutungsprozesse eines Selbst immer auf kulturell verfügbare Texte – oder in Übertragung auf diese Arbeit: Scripts – zurückgreifen. So schreibt er: [...] the self does not know itself immediately, but only indirectly by the detour of the cultural signs of all sorts which are articulated on the symbolic mediations which always already articulate action and, among them, the narratives of everyday life. Narrative mediation underlines this remarkable characteristic of self-knowledge – that is self-interpretation. The appropriation of the fictional character by the reader is one of its forms« (Ricœur 1991: 198). Die folgenden Punkte scheinen mir wesentlich: Das Selbst erkennt sich nur indirekt wieder, indem es verschiedenste kulturelle Zeichen ver-

18 Diese Arbeit distanziert sich von einer kognitionspsychologischen Auffassung von Scripts (Binswanger, Samelius und Thapar-Björkert 2011: 30). McAdams (2001) und Bruner (1991), mit ihrem psychosozialen Fokus auf Lebensgeschichten, sind jedoch in ihrer Deutung von Identität als einem Selbst-Konstruktionsprozess sehr anschlussfähig.

mittelnd (mediierend) in die Selbstdeutung aufnimmt. Auch literarische Erzählungen und fiktive Figuren dienen dazu, das *Selbst* zu *figurieren*, das *Selbst* in der einen oder anderen Weise zu imaginieren (Ricoeur 1991: 199). Die Funktion kultureller (Prä-)Texte ist also Mediation, die eine *Selbst*-Figurierung ermöglicht. Das Ricœur'sche Konzept der Figurierung lässt sich wiederum mit Bruner verbinden. Dieser betont die Doppelfunktion von Lebenserzählungen: Einerseits präsentieren sie das *Selbst* als innerhalb ihrer oder seiner Kultur intelligibel. Andererseits wird eine Form der Einzigartigkeit angestrebt, die erschaffen oder erhalten wird. Dabei sind der Konstruktion von Einzigartigkeit Grenzen gesetzt: »[...] a story that is at once recognizably canonical and recognizably non-canonical [...] – that is, the breach of convention must itself be conventional« (Bruner 1991: 71).¹⁹ Gerade literarische Texte eröffnen jedoch für Bruner Möglichkeiten, den kulturellen Kanon herauszufordern oder auch Regeln zu brechen. Außerdem hebt er die wichtige Rolle von Wendepunkten in Lebenserzählungen hervor, um die Individualität eines *Selbst* zu demonstrieren. Mit Blick auf sexuelle Scripts bedeutet dies, dass das Improvisationspotential in literarischen Texten im Regelbruch liegen kann. In dieser transdisziplinär angelegten Studie gehe ich davon aus, dass Literatur – in ihrer Bandbreite von sogenannter Trivialliteratur bis hin zu sogenannter Hoher oder Kanonischer Literatur – die sexuellen Scripts einer Gesellschaft beeinflusst und formt.²⁰ In der Lektüre vermittelte Werte und Haltungen prägen, so die Annahme, die Leser_innen, auch wenn bei jeder einzelnen Person ein subjektiver Übersetzungsprozess stattfindet. In einem von einem Subjekt in der Folge artikulierten Text kommen diese Übersetzungsprozesse zum Ausdruck. In diesem Sinne, so eine grundlegende literaturwissenschaftliche These, können Texte niemals völlig neu geschrieben werden, da sie sich immer im Rahmen des Sag- bez. Unsagbaren einer spezifischen historischen und gesellschaftlichen Situation bewegen und deren Prätexte aufgreifen wie auch umschreiben. Im Rahmen der Literaturwissenschaften wird dieses Phänomen seit Langem untersucht und in jüngerer Zeit theoretisch mit Intertextualitäts-Konzepten bearbeitet (hierzu Gymnich 2004: 138). Die Metapher des Palimpsests steht für diese Prozesse der Um- und Neu-Schrift. So gesehen entsteht ein literarischer Text immer im Bezug zu früheren kulturellen Erzeugnissen. Er lässt sich als eine neue Schriftschicht verstehen, die sich über einen grossen Fundus an bereits Geschriebenem schreibt. Aus einer rezeptionsästhetischen Perspektive ist anzumerken, dass die Lesenden bei der Lektüre emotional angesprochen werden. Insbesondere fiktionale Regelbrüche konfigurieren hierbei Denkräume, die auf affektiver Ebene eine Topographie für mögliche Änderung entwerfen, die über Konventionen des Alltäglichen hinausgehen. Wie bereits erwähnt, liegt gerade hierin das Interventionspotential literarischer Texte.

¹⁹ Vgl. hierzu ausführlicher Binswanger, Samelius und Thapar-Björkert 2011: 31ff.

²⁰ Vgl. auch Binswanger et al. 2009.

2.7 Synopse: Sexuelle Scripts als Palimpsest in literarischen Erzähltexten am Übergang der Moderne zur Spät- oder Postmoderne

Zum Schluss dieses Kapitels werden die bisher dargelegten Perspektiven zusammengeführt und für meine Arbeit akzentuiert. Die Theorie sexueller Scripts gilt als Ausgangspunkt meiner Studie und wird durch kritische Sexualwissenschaften und durch Affect Theory erweitert: Die Sexual Script Theory geht davon aus, dass ein Script vorliegen muss, das eine Personenkonstellation benennt und ein Verhalten entwirft, damit eine sexuelle Interaktion entstehen kann. Da soziale Räume immer von Geschlecht mitgeprägt sind, erlaubt die Theorie sexueller Scripts, den Blick für Geschlechter-Konfigurierungen zu schärfen und das Entstehen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Hinblick auf sexuelles Begehen zu analysieren. Das Absehen von Triebtheorie in der Sexual Script Theory öffnet den Blick für eine Sexualität jenseits von Naturalisierung und Essentialisierung von Geschlecht. Mit dem Fokus auf schriftlich fixierte Deutungen sexueller Handlungen bieten sexuelle Scripts eine Möglichkeit, Erzählen und Schriftlichkeit mit der Vielschichtigkeit sexueller Bedeutungen zu verbinden. Hierfür nutze ich die Metapher des Palimpsests.²¹ Mit dem sexuellen Script werden drei Ebenen entworfen, welche die Verflechtung von Innen und Aussen in der sexuellen Begegnung in einem Dreischritt analysieren: Die interpersonelle, auf sozialer Interaktion basierende Ebene verbindet hierbei das vermeintliche Innen – das intrapsychische Script – und das vermeintliche Aussen – das kulturelle Script. Keine der drei Script-Ebenen kann für sich allein bestehen. In der Lektüre wird zunächst eine analytische Trennung vorgenommen. Zum Schluss wird das palimpsestische Zusammenwirken der Scripts in einer gleichzeitigen Lektüre aller drei Schichten »durcheinander hindurch« gelesen. Eine Bedeutungzuweisung an das sexuelle Selbst, wie sie in der Theorie sexueller Scripts angelegt ist, rückt den Fokus auf eine soziale Kontextualisierung und Historisierung von Sexualität und geht dabei – im Einklang mit Foucault – nicht von einer Genealogie aus, die einen auffindbaren Ausgangspunkt hat. Im Hinblick auf *agency* ermöglicht dieser theoretische Zugang, Eigensinn und individuelle Handlungsfähigkeit für die Bedeutung von Sexualität stärker in den Vordergrund zu rücken als eine Diskursanalyse im Sinne Foucaults (Jackson und Scott 2010: 815; 820; Jackson 2007: 3). Durch die Vielschichtigkeit der sexuellen Scripts

21 Gagnon und Simon schliessen ihren Artikel von 2003 mit einer Aufforderung der immer wieder zu leistenden Lektüre ab, welche die Metapher des Palimpsest fast schon nahelegt und die Kontinuität der eigenen Theoriebildung betont: »The most fundamental orienting assumptions of our approach have not substantially changed, though both of the authors and the social order to which the concepts were originally applied have changed. The authors, like the reader, must read these versions through subsequent layers of texts« (Simon und Gagnon 2003: 496).

kann der Fokus auf selbstreflexive Prozesse des sexuellen Selbst gerichtet werden, die einen Raum für *agency* eröffnen.

Die Erweiterung der Sexual Script Theory durch Affect Theory weist auf den Eigensinn von Körperlichkeit sowie auf affektive Dynamiken hin. Dieses Verständnis fasst die Komplexität einer sexuellen Begegnung im Überschneidungsbereich der Materialität des Körpers, affektiver Prozesse und normierender Rahmungen. Sedgwick und Frank schlagen vor, diese Komplexität nicht einfach als »on/off«, sondern als eine vielschichtige Kombination von digitaler und analoger Logik als »potent/impotent« zu fassen, in der Affekte als »amplyfiers« eine entscheidende Rolle spielen (Sedgwick und Frank 2003: 100). Die Affekte der Scham, der Angst und der Wut erweisen sich mit Sedgwick und Frank als Sexualität prägende Affekte. Diese Affekte bestimmen die thematische Anordnung der Textanalyse im zweiten Teil meiner Studie mit. Die Affekte der Langeweile und der Wut gehen in ein Undoing Affect in Kombination mit Krise in die thematische Gliederung ein. Mit Butlers Verständnis von Sexualität und Geschlechtsidentität als »Modi der Enteignung« (Butler 2009: 38) wird das Veränderungspotential sexueller Begegnungen in einer Sozialität verortet, welche die daran beteiligten Subjekte ein Leben lang zu transformieren vermag. Der palimpsestische Subjektbegriff weist auf die Vielschichtigkeit dieses Prozesses hin und verbindet die intrapsychische, die interpersonelle und die kulturelle Ebene sexueller Scripts mit dieser Transformation. Der Kreativität und Improvisation in einer potentiell transformativen Sexualität sind jedoch immer Grenzen gesetzt, weil sich das sexuelle Selbst vor Gefahr und damit verbundenen Ängsten schützen möchte. Der Umgang mit (lustvoller) Angst und potentieller Gewalt in der sexuellen Begegnung bleibt bis heute ein umkämpftes Feld theoretischer Debatten – ein Spannungsfeld, das sich meines Erachtens nicht auflösen lässt. Sexualisierte Gewalt trägt bis heute deutlich vergeschlechtlichte Züge, da sie sich mehrheitlich als männliche Verletzungsmacht und weibliche Verletzungsoffenheit zeigt, wie feministische Bewegungen seit den siebziger Jahren immer wieder kritisch in gesellschaftlichen Debatten vorbringen (Samelius et al. 2014). Eine weitere Dimension, die Dimension männlich homosozialer Verletzungsmacht, also sexualisierter Gewalt von Männern gegenüber Männern (Sedgwick 1985), findet ebenfalls Eingang in die Studie.

Die Analyse literarischer Erzähltexte im zweiten Teil ist von der Frage geleitet, wie das komplexe Geflecht verschiedener Ebenen sexueller Scripts durch fiktionale Erzählfiguren inszeniert wird und ob in den Texten ein mögliches Veränderungspotential für Geschlechterkonfigurationen artikuliert wird. Des Weiteren wird untersucht, ob sich in den Texten zu Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts, die mit der Hybridisierung und Verflüssigung eines mit klaren Konturen der bürgerlichen Moderne gezeichneten Selbst spielen, die Rigidität der heterosexuellen Matrix abschwächt. Löst sich Sexualität im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert mehr und mehr von moralischen Werten, wie dies eine ganze Reihe

von Theoretiker_innen annimmt (siehe Kapitel 1.2)? Die von Foucault überzeugend herausgearbeitete Bedeutung von Sexualität als Wahrheit über das moderne bürgerliche Selbst wird in den untersuchten exemplarischen Erzähltexten, die um die Jahrtausendwende verfasst wurden, ebenfalls thematisiert. Im Eingangszitat von Simon, das ich hier nochmals anführen möchte, wird eine überzeitliche Wahrheit von Sexualität in Frage gestellt: »The most important permanent truth about sexuality is that there may be no important truths about sexuality that are permanent« (Simon 1996: 142). Sexualität nimmt also sehr verschiedene, dem historischen Wandel unterworfenen Bedeutungen an. Nichtsdestotrotz wird die Wirkmächtigkeit eines mit Sexualität verbundenen Wahrheitsbegriffs von der Nachkriegszeit bis 2008 in den ausgewählten Erzähltexten analysiert und mit theoretischen Debatten in einen Dialog gebracht, um das Veränderungspotential von Sexualität für das Geschlechterverhältnis im jeweiligen Kontext transdisziplinär auszuloten.

